Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 50 [i.e. 48] (1966)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ 8401 Winterthur 50. Jahrgang Winterthur, 12. August 1966 16/174

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseiten:
Treffpunkt für Konsumenten 2
Frauenstimmrecht 5
Blick in die Welt 6

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Was würde Emmeline Pankhurst dazu sagen?

Von Eva Goetz-Faldey, London

Die derzeitige «First Lady» im britischen Parlament, die Labour-Politikerin **Barbara Castle**, stellte sich beim Antritt ihres Regierungspostens der internationalen Presse selbstbewusst mit den Worten vor: «Ladies und Gentlemen, ich habe dieses Treffen vorwiegend arrangiert, um Ihnen Gelegenheit zu geben, einen Verkehrsminister kennenzulernen, der nicht einmal einen Führerschein besitzt.» Als das Gelächter verstummt war, fügte sie hinzu: «Wenn ich auch nur auf dem Hintersitz Platz nehme, so bedeutet das noch lange nicht, dass ich mit meiner Arbeit hintendran sein werde!»

Die Ernennung der 55jährigen Barbara Castle zu Britanniens Verkehrsminister hat die Tradition entscheidend erschüttert, derzufolge die Frauen nur in sozial- und kulturpolitischen Ressorts etwas zu suchen hätten. Im letzten Kabinett Wilson betätigte sich Mrs. Castle bereits erfolgreich als Minister für Entwicklungshilfe. Anfang Januar 1966 übernahm sie das «Ministry of Transport» von Thomas Fraser, weil dieser offenbar nicht der rechte Mann für diese Position war. Man warf ihm mangelnde Initiative und Koordinationsbegabung vor — Eigenschaften, die selbst politische Gegner der linksgerichteten Parlamentarierin nachrühmen.

Barbara Castle ist erst die vierte Frau, die in der englischen Geschichte Kabinettsrang bekleidet. Sie entstammt einer alten Sozialistenfamilie, studierte in Oxford Nationalökonomie und begann ihre berufliche Laufbahn als Journalistin bei dem Londoner Massenblatt «Daily Mirror». Im Jahre 1944 heiratete sie einen Redaktionskollegen. Ihr erstes Mandat gewann sie 1945. Sie galt später als eine der scharfzüngigsten Sprecherinnen im Oppositionsteam des verstorbenen Hugh Gaitskell.

Von Mrs. Castles sechs Ministerkolleginnen eroberte **Mrs. Eirene White** (57) eine weitere männliche Domäne. Im vergangenen April zog mit ihr erstmals eine Frau als Staatsminister ins Auswärtige Amt. Weiter sind Miss **Alice Bacon** (56) Staatsminister für Inneres, **Mrs. Judith Hart** (42) Staatsminister für Commonwealth-Relations, **Miss Margaret Herbison** (59) Sozialversicherungsminister, **Mrs. Shirley Williams** (36) Juniorminister für Arbeit. **Jenny Lee** (62), die Witwe Aneurin Bevans, zeichnet als Juniorminister für die Ressorts Bildung-Kunst-Wissenschaften verantwortlich.

Die Lebensläufe dieser Frauen verraten viel Gemeinsames. Sie waren alle schon von Jugend an in der Arbeiterbewegung aktiv und absolvierten sämtlich ein Hochschulstudium, meist mit Begabtenstipendium. Drei kommen aus Lehrberufen, die anderen waren Journalistinnen. Nur Mrs. Hart und Mrs. Williams haben Kinder.

Auf der Bank der Konservativen hingegen sieht man **Mervyn Pike** (48), die von Oppositionsführer Edward Heath nach den letzten Wahlen als Sprecherin für Soziales ins Schattenkabinett berufen wurde. Auch sie hat einen femininen Sieg zu verbuchen. Ausser Dame **Florence Horsbrugh** (jetzt als Baroness im Oberhaus), die in Sir Winston Churchills damaliger Regierung Erziehungsminister mit Kabinettsrang war, ist sie erst die zweite Frau, die in den innersten Kreis der Tories aufrückte. Während deren letzter Amtsperiode war sie stellvertretender Postminister und danach Unterstaatssekretär im Innenministerium. Schon ihre damalige Berufung löste nicht wenig Ueberraschung aus. Ein Abgeordneter, so wird berichtet, bedachte das Ereignis mit den Worten: «Das ist die bemerkenswerteste Ernennung, seit der römische Kaiser Caligula sein Pferd zum Konsul erhob!»

Miss Pike studierte an der Universität Reading Nationalökonomie und Psychologie und gehörte während des Krieges zu einem Musterungs- und Ausbildungskomitee der weiblichen Hilfsluftwaffe. Sie ist seit 1956 im Parlament und war bis zur Uebernahme ihrer Ministerpflichten Leiterin einer bekannten Keramikfabrik, die seit 1790 zum Familienbesitz gehört.

Mrs. Margaret Thatcher (41) sitzt als einzige Frau auf der Vorderbank der Konservativen und ist Sprecherin für Finanzen und Wirtschaftsfragen. Während der verflossenen Amtszeit ihrer Partei war sie Juniorminister im Sozialversicherungsressort. Drei Monate nach der Geburt ihrer Zwillinge bestand sie das juristische Staatsexamen.

Lady Tweedsmuir (51) verheimlichte gar bis in den siebten Monat ihre Mutterschaft und sprach in diesem Stadium noch im Parlament. Als Staatssekretär für Schottland war sie neben Mervyn Pike und Margaret Thatcher eine der drei Ministerinnen der letzten Tory-Regierung. Sie verlor bei den jüngsten Wahlen allerdings ihr Mandat.

Die restlichen weiblichen Parlamentsmitglieder (12 Labour und 5 Konservative) sitzen auf den Hinterbänken des «House of Commons».

Die kürzlichen Emanzipationserfolge der englischen Politikerinnen büssen freilich einen Teil ihres Glanzes ein, wenn man sie proportional betrachtet. Im März 1966 standen 1500 Kandidaten, davon 74 Frauen zur Wahl. Von den 630 Mitgliedern des Londoner Parlaments sind nur 4,1 Prozent weiblich (19 Labour und 7 Konservative). An den 105 Ministersesseln haben die Frauen zu 6,6 Prozent teil; von den 23 Ministern mit Kabinettsrang ist einer weiblich.

Die Labour Party entschuldigt den niedrigen Anteil der weiblichen Abgeordneten damit, dass nur wenig Frauen für eine Kandidatur zur Verfügung stehen. In der Tat nahm diese Zahl seit 1955 in beiden Parteien ständig ab; bei den letzten Wahlen sogar um nahezu zwanzig Prozent.

Die Tories schieben die Schuld für dieses Missverhältnis auf die vorurteilsreichen lokalen Auswahlkomitees, die darauf beharren, dass Frauen unpopuläre Kandidaten abgäben. Bewusst oder unbewusst verfährt man nach der alten Regel, jeweils den besten zur Verfügung stehenden Mann einer besseren Frau vorzuziehen.

Der Weg nach Westminster war für eine Frau von jeher voller Hindernisse. Manche Parlamentarierin musste bis zu fünfmal in Bezirken kandidieren, in denen am Sieg der Gegenpartei kein Zweifel bestand. Das weit höhere Durchschnittsalter der weiblichen Abgeordneten spiegelt recht gut, um wieviel länger Frauen um ein Mandat kämpfen müssen. Mit 36 Jahren ist beispielsweise **Shirley Williams** die jüngste Parlamentarierin, während ihr jüngster Kollege es schon mit 26 Jahren «schaffen durfte». Frauen haben sich gewöhnlich über Jahre beim Erringen «moralischer Siege» zu bewähren; erst dann dürfen sie damit rechnen, einen «sicheren» Wahlkreis angeboten zu bekommen. Von den 74 Kandidatinnen der letzten Wahlen waren nur 15 «Neulinge» und der Rest schon durch manchen Stimmkampf erprobt und abgehärtet.

Die meisten Politikerinnen haben schon in jüngeren Jahren zu Gunsten ihrer Karriere auf ein normales Familienleben verzichten müssen. Namhafte Parlamentarierinnen der englischen Geschichte waren fast alle kinderlos. Mit vierzig erst in die politische Laufbahn einzutreten, ist gewöhnlich zu spät.

Viele andere Vorurteile tragen beträchtlich dazu bei, die Entfaltungsmöglichkeiten einer Parlamentarierin zu erschweren. Manch einer — und eine! — vertreten nach wie vor die Auffassung, eine weibliche Abgeordnete solle ihre Interessen nur auf Brötchen- und Windelpreise beschränken. Selbst Herbert Morrison, der stets für die Frauen-Emanzipation eintrat, so berichtet die Abgeordnete Lena Jeger, erteilte ihr einmal den gutgemeinten Rat, sie möge sich an Frauen-Themen halten.

(Fortsetzung auf Seite 7)

Women in a Changing World *

Die «dynamische» Geschichte des International Council of Women (Internationaler Frauenrat) von seiner Gründung 1888 bis heute.

Zum erstenmal ist eine umfassende Geschichte erstens des Internationalen Frauenrates — der zweitältesten internationalen Frauenorganisation, zweitens der im Laufe der vergangenen 75 Jahre angeschlossenen Nationalverbände und drittens seiner Kommissionen veröffentlicht worden. Zum Goldenen Jubiläum, 1938, erlaubte die finanzielle Situation nur die Publikation einer bescheidenen, aber gut fundierten Broschüre. Heute ist es, dank der Initiative, dem Weitblick, der unermüdlichen geistigen Betreuung und der finanziellen Grosszügigkeit der Ameriko-Französin **Laura Dreyfus-Barney** ein stattlicher Band von über 350 Seiten geworden. Mrs. Barney selbst ist eines der ältesten noch lebenden und eines der treuesten Mitglieder des IFR, während Jahrzehnten seine Vertreterin beim Völkerbund und bei der UNO und ihren verschiedenen Institutionen, vor allem des Institute of Intellectual Cooperation und der UNESCO und FAO.

Ihre Mitarbeiterinnen kamen aus verschiedenen Ländern: der historische Teil wurde von einer englischen und von einer schweizerischen Historikerin verfasst, die Geschichte der Kommissionen von einer belgischen Juristin, die nationalen Historien wurden in den respektiven Ländern geschrieben und schliesslich wurde alles von Mrs. Barney und ihren engsten Mitarbeitern ausgeglichen, ergänzt und auf denselben sprachlichen Nenner gebracht. So erscheint heute das Werk wie aus einem Guss. Man könnte es aufteilen in einen ergänzenden Teil: die chronologische Geschichte des IFR und als kleiner Glanzpunkt die Biographien der acht Präsidentinnen (von denen drei Schweizerinnen waren); in einen wissenschaftlichen Teil: Verfassung, Register, Resolutionen, Bibliographie; und in einen Teil der Detailrapporte: Nationalverbände, Kommissionen und Beziehung zu intergouvernementalen Organisationen.

Diese Aufteilung macht das Buch für jeden Leser lesenswert, ob er sich nun für das Ganze oder nur für einen bestimmten Abschnitt interessiert. Als Nachschlagewerk wird «Women in a Changing World» in jeder Frauenbibliothek unentbehrlich sein, und der jüngeren Generation vermittelt das Buch einen faszinierenden Ueberblick über die Entwicklung der Frauenbewegung in allen ihren Aspekten, keineswegs nur politisch, sondern auch sozial, wirtschaftlich, kulturell und vor allem — menschlich. hsg/BSF

* **Women in a Changing World.** The Dynamic History of the International Council of Women since 1888. London, Routledge & Kegan Paul, 1966.

Zu beziehen beim BSF, Merkurstrasse 45, 8032 Zürich.

Gedichte in dieser Zeit

Marie Luise Kaschnitz — Brigitte Meng

bwk. Sollen und wollen wir, **können** wir noch Gedichte lesen in dieser Zeit atemraubenden Umbruchs auf allen Gebieten des Lebens? Die Antworten sind uns bekannt. Die Verneinung herrscht vor; ein Ja ist oft kaum mehr vernehmbar.

Lyrik von heute kann nicht mehr Lyrik von gestern sein. Gläsern und klar wird der Ton des Echten, der Wahrheit in den von Reim und Rhythmus zumeist weit abgerückten Strophen gesucht. Strengerer Masstab legt sich an die Inhalte eines Gedichtbandes, aus dem wir nicht mehr nur Stimmungen, Träume und Visionen, viel eher aber Tatsachen des Lebens, Einblicke und Ausblicke entgegenzunehmen wünschen.

Im Classen-Verlag, Hamburg, erschien, mit einem Nachwort von Karl Krolow, der Band **«Ueberallnie»** mit über hundert ausgewählten Gedichten von

Marie Luise Kaschnitz

aus den Jahren 1928—1965. Wenn wir das in Leinen gebundene Buch aufschlagen, finden wir das Gedicht «Kindheit» wieder, das wir schon früher kannten, woraus uns die Strophe

O hüte dich, der Kindheit nachzusinnen,
so schaurig ist's im tiefen stillen Tal.
Der ersten Freude Glanz wirst du gewinnen,
doch auch des ersten Grauens bittre Qual

seither in Sinn und Klang in der Erinnerung erhalten blieb. Marie Luise Kaschnitz wurde am 31. Januar 1901 in Karlsruhe geboren. Sie wuchs in Potsdam und Berlin auf und war Buchhändlerin in Weimar, München und Rom. 1925 heiratete sie den österreichischen Archäologen Guido Freiherr von Kaschnitz-Weinberg. Bis zum Tode ihres Mannes, der in Rom Direktor des Deutschen Archäologischen Institutes war, lebte Marie Luise Kaschnitz dort, seit 1958 wieder, wie früher, in Frankfurt am Main. Bisher erschienene Werke dieser bedeutenden deutschen Dichterin: «Liebe beginnt», «Das Haus der Kindheit», ein Prosawerk, «Engelsbrücke», Römische Betrachtungen, «Lange Schatten», Erzählungen, Hörspiele, «Wohin denn ich?», Aufzeichnungen, das Schauspiel «Totentanz» und verschiedene Gedichtbände, aus denen in strenger Wahl die in «Ueberallnie» aufgenommenen Gedichte zusammengefasst wurden.

Als Marie Luise Kaschnitz 1955 mit dem Georg-Büchner-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung ausgezeichnet wurde, sprach der damalige Bundespräsident Theodor Heuss die Laudatio. Zu ihrem 65. Geburtstag am 31. Januar dieses Jahres sandte der derzeitige Bundespräsident der Dichterin ein Telegramm, in dem er ihr Dank dafür sagte, dass sie «durch ihre Werke zur Selbstbesinnung, Versöhnung und Nächstenliebe aufgerufen habe». Der Lyrikerin, Erzählerin und Essayistin wurde bei dieser Gelegenheit hohe Anerkennung gezollt.

Aus Zeiten der Bewährung sprechen uns Strophen wie die folgenden an:

Geduld, Gelassenheit. O wem gelänge
es, still in sich in dieser Zeit zu ruhn,
und wer vermöchte die Zusammenhänge
mit allem Grauen von sich abzutun?

Zwar blüht das Land. Die reichen Zweige wehen,
doch Blut und Tränen tränken rings die Erde,
und in der Tage stillem Kommen, Gehen
verfällt das Herz der tiefsten Ungebärde

und ist des Leidens satt und will ein Ende
und schreit für Tausende nach einer Frist,
nach einem Zeichen, dass das Kreuz sich wende

Und weiss doch nicht, mit welchem Mass der Bogen
des Unheils über diese Welt gezogen
und welches Schicksal ihm bereitet ist.

Aus dem Requiem:

Ich wünschte zu sagen,
dass dein Wesen Gerechtigkeit war,
deine Bewegung Anmut,
dein Auge Feuer.
Ich wünschte zu sagen,
dass du die sterbenden Landhäuser liebtest
und die verblichenen Königsmäntel
und wie grosse Achtung du hattest vor den Armen.
Ich wünschte zu sagen,
dass du deine Gedanken verfolgtest mit Leidenschaft
wie den Hirsch der Jäger. Auch,
dass sie dir viele Wunden beibrachten,
tödliche endlich.
Ich wünschte zu sagen,
dass du jedem die Würde zurückgabst,
die jedermann hatte,
und ihn hochhieltest in der Ehre,
die jedermann zukommt.
Aber schweigen möchte ich über das,
was nur uns beide anging,
über die Namen, die wir uns gaben,
täglich neue,
und wie wir beieinander ruhten ohne Furcht.

Aus demselben Zyklus: **Abgesang**

Fährfrau mit dem runden Hut,
hast du ihn gesehen?
Ja, sagt die Fährfrau.

Hirte mit dem toten Lamm,
hast du ihn gesehen?
Ja, sagt der Hirte.

Bergmann mit dem weissen Licht,
hast du ihn gesehen?
Ja, sagt der Bergmann.

Welchen Weges ging er, Fährfrau?
Uebers Wasser trocknen Fusses.

Welchen Weges ging er, Hirte?
Berghinüber leichten Atems.

Welchen Weges ging er, Bergmann?
In der Erde lag er still.

Was stand auf seinem Gesicht geschrieben?
Frieden, sagten alle. Frieden.

Lange tönen die Gedichte dunkel, zu sehr ist ihre Aussage dem Erlebnisgrund von Erschrecken und Leid zutiefst verbunden, der Erfahrung des Todes um und um, bis gedämpfte Trauer, mildere Worte der «härtesten inneren Wahrheit», der Marie Luise Kaschnitz verpflichtet sein möchte, einen neuen Klang verleihen. Formale Strenge gewährt — eine hohe Kunst! — den knapp gefügten, gültigen Worten Auswirkung von magischer Kraft wie in der letzten Strophe ihres Bekenntnisses zum eigenen Werk:

Zeile für Zeile
meine eigene Wüste,
Zeile für Zeile
mein Paradies.

*

(Fortsetzung auf Seite 3)

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Kann Ihnen jemand Dinge verkaufen, die Sie gar nicht mögen? So fragt Nr. 7 des grossen Inserates im Rahmen der Gemeinschaftswerbung des Schweizerischen Zeitungsverlegerverbandes. Der Titel des Inserates lautet noch etwas drastischer: «Erlauben Sie, dass man Sie für eine Marionette hält?» Es mag sein, dass einige Konsumentinnen auf diese Inseratenserie leicht säuerlich reagieren, weil sie finden, so, wie die Fragen gestellt seien, müsse man sie verneinen, und damit entstehe der Anschein, als ob bei uns in bezug auf die Werbung alles in schönster Ordnung sei. Das ist zweifellos genau das, was diese Inserate bezwecken. Aber man sollte sich durch diese Taktik trotzdem nicht davon abhalten lassen, die Seiten zu studieren und darüber nachzudenken. Sie enthalten nämlich bei näherer Betrachtung auch manches, worüber es sich lohnt, ein wenig zu sinnieren.

Nein, Dinge, die wir nicht mögen, wird man uns im allgemeinen kaum verkaufen können, aber vielleicht doch Dinge, von denen wir glaubten, ohne sie auskommen zu können. Und wir kamen tatsächlich ohne sie aus. Haben wir sie aber einmal gekauft, dann glauben wir wirklich, ohne sie nicht mehr leben zu können.

Es gibt auch den anderen Fall: Die neuen Verpackungsarten z. B. Vielleicht mögen wir die Plastikflasche für ein bestimmtes Produkt wirklich nicht besonders gern. Aber wenn das Produkt sonst unseren Wünschen entspricht, werden wir halt die weniger beliebte Plastikflasche schliesslich doch in Kauf nehmen.

Und wenn es um die Mode geht? Wie oft denken wir, wenn wir in den Zeitungen die neuen Kreationen der kommenden Saison sehen — scheusslich! Wer wird schon so etwas tragen? Kommt die Saison dann, so laufen die «scheusslichen» Modelle durch unsere Strassen, und wenn wir sie für uns selber ablehnen, so gewöhnt sich unser Auge doch langsam an den Anblick der «neuen Linie». In massvoller Abwandlung stekken wir eines Tages vielleicht selber in einer Kreation der neuen Mode. Sind wir dann Marionetten? Nun, ein klein wenig halt doch. Oder?

Hilde Custer-Oczeret

So sieht uns der Detailist

Die Preisfrage

Warum die goldene Mitte?

In der Mitte liegt die grösste Möglichkeit, nach zwei Seiten mit Leichtigkeit auszuholen. Wünscht der Kunde etwas Gediegenes, Teureres, dann ist es die kleinste Sache der Welt, von der mittleren Preisklasse auf die höhere zu greifen, und umgekehrt ist es für den Käufer nicht so peinlich, zu bekennen, dass er sich eigentlich etwas Günstigeres ausgedacht habe, wenn Sie nicht schon von allem Anfang an zu höheren Preisen zu verkaufen versucht haben.

Für meine Praxis haben sich folgende Faustregeln bewährt. Sie sind äusserst einfach und logisch und werden Ihnen im Verkauf bestimmt nützen:

— Wenn ich den Kunden gut kenne, dann greife ich zur üblichen Preiskategorie, versuche aber, diese nach Möglichkeit zu überschreiten.

— Bei der gesamten übrigen Kundschaft (Könige, Staatsmänner, Stadträte und sonstige bekannte Grössen ausgenommen) zeige ich das Gewünschte in einer mittleren Preislage. Denn sie wird in den meisten Fällen auch gekauft, und bei ihr liegt die Wahrscheinlichkeit am nächsten, dass sie dem gesteckten Budget des Käufers entspricht.

— In der Mitte liegt der kürzeste Weg nach oben und unten. Spüre ich, dass ein Kunde, trotzdem der Artikel bei ihm Gefallen findet, dieses und jenes einzuwenden hat, dann liegt es meistens auf der Hand, dass ich es einmal mit einem niedereren Preis versuchen sollte. Stimmt der Kunde dem Gezeigten aber mit ungeteiltem Interesse zu, dann werde ich die Gelegenheit nicht ungenützt vorüberziehen lassen, ihm auch höhere Qualitäten vorzulegen.

— Beim Vorführen des ersten Stückes seien Sie vorsichtig und nicht zu positiv. Denn wenn Sie dem Kunden zu einer mittleren Preislage die vorteilhaftesten Eigenschaften versprechen, dann verschwindet die beste Absicht, etwas Teureres zu kaufen. Vergessen wir nicht, dass wir das Maximum aus einem Verkauf herausholen sollten. Denn gute Preise sind in hohem Masse am Gesamtumsatz beteiligt.

Es kann aber auch das Gegenteil der Fall sein. Stellen Sie sich vor, der Kunde habe sich einen bestimmten Spesen-Plan gemacht, den er unter keinen Umständen überschreiten darf, dann nehmen Sie ihm zum vorneherein allen Mut, wenn er sehen muss, dass er der Vorteile nicht teilhaftig werden kann, welche Sie für teurere Artikel versprechen.

— Stellen Sie fest, dass der Kunde von Anfang an der Preisfrage keine Beachtung schenkt und bereit ist, jeden Preis zu zahlen, dann ist es selbstverständlich, dass Sie ihn auch nicht länger damit belästigen.

— Finden Sie trotz all Ihrer Vorschläge nicht aus dem Kunden heraus, was seinen Wünschen entspricht, dann dürfen Sie ihm eine vorsichtige Frage stellen: «Darf es ungefähr diese Qualität sein?» (nie Preis!) Warum Sie vorsichtig fragen sollen, hat seinen Grund in der überaus grossen Empfindlichkeit, welche Kunden im allgemeinen in Preisfragen zeigen. Sie sind in dieser Beziehung sehr rasch verletzt, sobald sie vermuten, man könnte sie für minder begütert halten.

Ich empfehle Ihnen, nach diesen Gesichtspunkten zu handeln. Sie werden bestimmt weniger Schwierigkeiten haben.

Schweizerische Detaillisten-Zeitung

«Die Revolution des Konsumenten»

In Jerusalem wurde am 5. Juni die vierte, 2jährlich stattfindende Konferenz der Internationalen der Konsumenten-Unionen (IOCU, Sitz im Haag), eröffnet — beziehungsvoll in dem Lande, das vor mehr als 2000 Jahren die ersten Speisegesetze und detaillierte Vorschriften über Hygiene und das familiäre, moralische und staatsbürgerliche Zusammenleben der Menschen gegeben hatte. «Dies ist bestimmt die grösste Organisation der Erde», bemerkte der Oberbürgermeister, «denn praktisch ist jeder, vom ersten bis zum letzten Atemzug, ein Konsument.» Es nahmen 154 Delegierte von 32 Ländern dieser internationalen Dachorganisation teil, die alle die nationalen Konsumenten-Unionen und Zentren umfasst, die unabhängig sind, d. h. keine finanziellen Mittel von Produzenten oder von politischer Seite empfangen. Der seit 10 Jahren bestehende Israel-Konsumenten-Verband ist seit der Gründung der IOCU Mitglied.

Die Verhandlungen, die dann während der Woche in der charmanten Atmosphäre des kleinen Seebades Nathanya stattfanden und durch modernste Technik mit Kopfhörern und gleichzeitiger Uebersetzung vom Englischen ins Französische unterstützt wurden, zeigten deutlich die Entwicklung und damit auch die schwere Problematik des Themas der letzten Konferenz in Oslo «Der Konsument auf dem Marsch» zum diesjährigen

«Die Revolution des Konsumenten»

Zwar waren sich die Diskussionsredner über **Erziehungsfragen** einig, besonders im Hinblick auf die Bedürfnisse der Entwicklungsländer*. Auch über den Ausbau der juristischen Abgrenzungen zwischen Käufer und Verkäufer, des **rechtlichen Schutzes des Käufers**, namentlich im Kauf auf Kredit herrschte Uebereinstimmung. Aber die grossen Gebiete des **vergleichenden Warentests**, der **Laboratorien** zur Untersuchung und die **Auswahl der Muster**, der **Qualitätszeichen** oder **informativen Etiketten**, der **Standardisierung**, die Frage **staatlicher Unterstützung** der Verbraucherverbände, der **öffentlichen Dienste** (eines erheblichen Teiles unseres Güterverbrauches) und schliesslich die Konfrontierung mit einem immer unüberwindlicher werdenden Riesenapparat von **Reklame** und **Propaganda** — auch in Television und Radio: das alles führte tief in die Schwierigkeiten der Arbeit hinein.

Um einige Streiflichter der sehr sorgfältigen Ueberlegungen zu geben, an denen sich die Experten und Herausgeber von «Which», «Think», «Que choisir», «Choice» u. a. und vor allem Amerikas beteiligten: Beim Wählen der Muster, die getestet werden sollen, kommt es auf die Charakteristik, auf das statistisch bedeutsame Muster an, von dem mehrere von der selben Kategorie genommen werden sollen. Man braucht gar nicht viele zu wählen, wenn eines so ist, sind auch die anderen so, am ratsamsten Muster vom Ladentisch, nicht von der Fabrik. Nur wenige Verbände, wie England, Australien, Neuseeland, nordische Länder und Amerika, haben eigene Laboratorien zur Verfügung, die meisten Tests werden von fremden Laboratorien oder von denen der Standardinstitute ausgeführt und viele durch freiwillige Mitarbeiter. Auf nationaler Basis umfasste die Testliste ein weites Gebiet, von Aspirin zu allen elektrischen Apparaten, Reifen, Hautcreme, Säften, Glühbirnen, Detergents und vielen anderen. Auf internationaler Basis hat IOCU Enqueten über Uhren und Telephon-Systeme durchgeführt. England kooperierte mit Kanada, die nordischen Länder untereinander. International gibt es, namentlich durch die hohen Transportkosten, viele Schwierigkeiten. Es mag besser sein, dass ein Land für neun die als neun Länder miteinander Untersuchung macht. Nachkontrollen sind meist gar nicht notwendig, denn nach 2 bis 3 Jahren — oft schon bis der Test in der Zeitschrift erscheint — sind neue Typen herausgekommen. Kleine Dinge wie z. B. Sonnenöl oder gewisse Tabletten sind oft viel schwerer zu untersuchen, da spezielle chemische Verfahren nötig sind, als grosse Objekte wie Waschmaschinen und Kühlschränke. Am leichtesten ist es mit den Diensten, Telephon, Transportwesen, städtische Betriebe, Beerdigungswesen usw. Dänemark und England empfahlen ein Dienst- und Beratungs-Center für Alte, Invalide, Blinde, die sich weder durch Zeitung noch durch Radio informieren können. Solche Einrichtungen kosten nicht viel Geld.

Die meisten Konsumentenverbände werden von ihren Regierungen finanziell unterstützt, ohne dabei ihre Unabhängigkeit zu verlieren, kleine, arme Organisationen wie die in den Entwicklungsländern sind dazu gezwungen — man war sich der Gefahr dieser Beziehungen bewusst. Die nationalen Verbände versuchen so viel wie möglich Sitze in öffentlichen Komitees zu bekommen, um eine unabhängige «Pressure-group» zu bilden. Qualitätszeichen geben nur soweit, als sie auf öffentlichem Standard beruhen, eine Garantie, z. B. Sicherheit bei Elektrizität, Gas, Haus-Möbel-Konstruktion usw. Alle anderen sind unzulässig. Es sollte als unlegal erklärt werden, wenn die Produzenten (darunter grosse internationale Trusts) selbst ihre Waren mit einem Qualitätszeichen versehen. — Etwas anderes ist die «Informative Etikette», die die Standardinstitute verleihen. Und diese wiederum sollten — so wurde vorgeschlagen — nach soziologischer Befragung des Publikums nach seinen Wünschen in Grade eingeteilt werden. Das heisst nicht nur Ueberwachung und Kontrolle, sondern Wareneinteilung nach Grad a, b, c, d. Es wurde dann weiter überlegt, dass die IOCU eine Liste aller dieser gestaffelten Etiketten der 46, der Internationalen Standard-Organisation angeschlossenen Länder aufstellen könne. Natürlich gehören Preise, Zusammensetzung, Gebrauchsanweisung und auch die Herstellungsdaten in dasselbe Gebiet. — Heute sagt die grosse Masse der Konsumenten nicht mehr: «Ich will für mein Geld einen Wert haben (my money's worth)», sondern: «Ich will die beste Qualität haben, ganz gleich was es kostet.»

Die Absicht der IOCU, für die 2 Jahre bis zur nächsten Konferenz in New York eine Untersuchung über Flughäfen und Flugreisen vorzubereiten, löste Warnungsstimmen aus, die Arbeit nicht zu sehr auf die Bedürfnisse reicher Länder einzustellen. Namentlich für kleine und arme und Entwicklungsländer mögen Waschpulver und Desinfektionsmittel wichtiger sein als Waschmaschinen und Speiseöl wichtiger als Sonnenöl. Aus den Beschlüssen der 6 Gruppen, die mehr Empfehlungen als Resolutionen glichen, sind hervorzuheben: Ausbildung von Lehrkräften und Aufnahme der Konsumentenwissenschaft in den Lehrplan, zumindest in den Elementarschulen. Ausarbeitung exakter nationaler Standardisierung, Austausch von Testmethoden und Gründung eines Dokumentationszentrums in 3 Sprachen durch die IOCU, Einrichtung von Seminarien für Konsumentenfragen in Entwicklungsländern, Beratung und Sprechstunden in allen Verbänden, Ausbau der Legislatur, der Standardkontrakte und des Käuferrechts und endlich die Forderung nach **wahrer Information** in der Reklame, die der Präsident der IOCU, Prof. Colston E. Warne, in seinem grossen Referat aussprach: 23 Billionen Dollar wurden 1964 für kommerzielle Reklame verausgabt.

Dr. Margalith Sallis, Nathanya, Israel

* Bericht darüber folgt in der nächsten Nummer.

Kleine Wirtschaftsfibel

Aussenhandels-Bilanzen

Die **Handelsstatistik** liefert die unentbehrliche Grundlage für die Schätzung von Umfang und Zusammensetzung des Warenverkehrs über die Grenzen. Keine Regierung kann Handelspolitik treiben, wenn sie nicht über die Entwicklung des Aussenhandels orientiert ist. Die Grundregel des privaten Haushaltes kann auf den Staatshaushalt nur sehr beschränkt angewendet werden, dagegen gilt sie im Haushalt der Volkswirtschaft, d. h. im Aussenhandel, vollumfänglich: Auf die Dauer kann niemand mehr ausgeben als er einnimmt; die Ausgaben müssen sich auf die Dauer nach den Einnahmen richten, wenn der Staat, der die betreffende Volkswirtschaft repräsentiert, nicht bankrott gehen will.

Die **Zahlungsbilanz** ist die wichtigste Kontrolle des Aussenhandels. Es ist die Gegenüberstellung aller Soll- und Habenposten im zwischenstaatlichen **Zahlungsverkehr**, die sich für ein bestimmtes Land aus der totalen Ein- und Ausfuhr ergeben.

Die Ein- und Ausfuhr setzt sich zusammen aus dem Warenverkehr über die Grenzen; zu seiner Kontrolle dient die **Handelsbilanz**. Es handelt sich um die Gegenüberstellung der gesamten **Waren**-Ein- und -Ausfuhr innerhalb einer bestimmten Periode. Die Handelsbilanz kann **aktiv** (Ausfuhrüberschuss), **passiv** (Einfuhrüberschuss) oder **ausgeglichen** sein.

Nicht nur Waren werden aber ausgetauscht, sondern auch **Dienstleistungen**, d. h. Leistungen an Angehörige fremder Staaten im In- und Ausland, z. B. Transporte, Dienstleistungen im Fremdenverkehr, geistige Leistungen (Forschungsergebnisse, Erfindungspatente usw.) und vieles andere mehr. Der zwischenstaatliche Dienstleistungsverkehr wird zusammengefasst in der **Dienstleistungsbilanz**; auch diese kann aktiv, passiv oder ausgeglichen sein.

Als drittes kann über die Grenzen auch Kapital, genauer: Leihkapital ausgetauscht werden. Zur Gegenüberstellung der gesamten Leihkapital-Ein- und Ausfuhr in einer bestimmten Periode dient die **Kapitalbilanz**. Die Kapitalverkehrs-Bilanz ist im Grunde genommen nur das Gegenstück von Handels- **und** Dienstleistungsbilanz, d. h. der **Leistungsbilanz** (auch Ertragsbilanz genannt). Kapital und Leistungsbilanz müssen notwendigerweise immer gegeneinander ausgeglichen sein, weil der Kapitalverkehr genau die ausgetauschten Waren und Dienstleistungen widerspiegelt.

G. R.

2 Liter und 100 Gramm

Von Ernst G. Suter

Der Milchmann ist durch Peter Bichsel in die neuere Literatur eingegangen. Wir entnehmen der Erzählung

«Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen»:

Da dieser jedoch die Milch in aller Herrgottsfrühe bringt, muss der Wunsch der Frau Blum unerfüllt bleiben. Zwar denkt sie oft, sie müsste einmal um 4 Uhr aufstehen. Aber mit dem Aufstehen ist es so eine Sache. Schon wenn man unbedingt muss, macht's keinen Spass. Erst recht nicht, wenn man nicht muss. So begnügt sich Frau Blum denn, dem Milchmann schriftlich zu sagen, was sie zu sagen hat: «2 Liter und 100 Gramm Butter.» Und wenn der Milchmann 10 Rappen zuviel abzog, notiert Frau Blum das für den nächsten Tag auf den Bestellzettel, und der Milchmann rechnet nach und schreibt darunter: «Entschuldigung» und vergütet der Kundin die 10 Rappen. Umgekehrt kann auch Frau Blum einmal 10 Rappen zu wenig hinlegen. Dann reklamiert der Milchmann, und sie rechnet nach, zahlt den Betrag und schreibt auf den Zettel: «Entschuldigung.»

Nachzutragen wäre, dass der Milchmann seinerseits Frau Blum kennt. Er weiss zwar nicht, wie sie aussieht und in welchem Stock sie wohnt, aber er hat bestimmte Vorstellungen von seinen Kundinnen. Und wenn man ihn nach Frau Blum fragte, würde er antworten: «Sie nimmt 2 Liter und 100 Gramm; sie hat einen verbeulten Topf und eine gut lesbare Schrift.»

Peter Bichsels Bändchen enthält 21 Geschichten, und die Erzählung vom Milchmann ist nur 50 Druckzeilen lang. Aber dafür ist sie treffend und wahr. Ich habe die Probe aufs Exempel gemacht und ging eines frühen Morgens mit einem unserer Milchmänner auf die Tour.

Arbeitsbeginn war für uns «erst» um Viertel vor fünf. Dann stellt der Chauffeur des Milchverband-Lieferwagens die vollen Kannen aufs Trottoir. Von dort laden wir sie auf den Elektrohandwagen; auch einige Tragkisten, gefüllt mit Milchprodukten, werden mitgenommen. Der Milchmann holt noch einige schwere Schlüsselbünde, an denen Dutzende von Schlüsseln hängen. Um diese Zeit dürfen wir noch nicht läuten, wiewohl Frau Blum uns eigentlich kennenlernen möchte. ... Nein, wir schliessen die Haustüren mit der Selbstverständlichkeit eines Sekuritaswächters auf, greifen in der Dunkelheit nach dem Schalter und gehen den langen Gang entlang zur Treppe, neben welcher mehrere Milchkesselchen und Töpfe stehen. Ein halber Liter, 100 Gramm; 1 Liter Past; anderthalb Liter, 200 Gramm; zwei Liter Past, 100 Gramm. Es gibt nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung da unzählige Variationen. Und auch beim Zahlungsmodus kennt man verschiedene Möglichkeiten: Büchlein oder Barzahlung. Das Büchlein hat den Vorteil, dass die Kundin die Bestellung hineinschreibt und der Milchmann dahinter den Betrag einsetzt. Die Barbezahlung ihrerseits ist insofern beliebt, weil die Kundin am Ende des Monats keine Rechnung bekommt, und der Milchmann hat auch täglich sauberen Tisch.

Interessant ist, dass ältere Leute noch die offene Milch bevorzugen, während sich bei der jüngeren Generation die Pastmilch mehr und mehr durchsetzt. Kesseli und Milchtopf gehören eben zu den liebgewordenen Geräten mancher Haushaltung. Und wenn das Kesseli auch verbeult ist — was tut's? Hauptsache, es versieht immer noch seinen Zweck. «Die Jungen können dann einmal ganz auf Pastmilch umstellen», sagt die Frau vom vierten Stock zu ihrer Nachbarin im dritten, die letzten Stufen langsam nehmend.

Wie lange der Milchmann wohl noch ins Haus kommt? Solange er neben der Milch noch ein Minimum an Produkten absetzen kann, damit die Tour rentabel bleibt. Ansonsten Frau Blum sich beeilen muss, wenn sie den Milchmann noch kennenlernen will ...

L. I.

Die Kundinnen des Privathandels schliessen sich zusammen

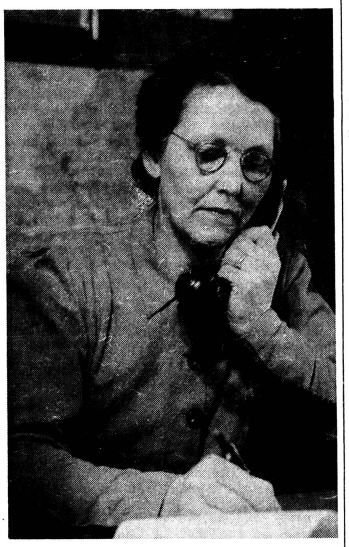
Am 22. Juni 1966 versammelten sich im Berufsbildungszentrum «La Mouette» des Schweizerischen Verbandes der Lebensmitteldetaillisten in Veytaux-Montreux über 100 Konsumentinnen des Privathandels aus der ganzen Schweiz zur Gründung einer Schweizerischen Kundinnen-Vereinigung des Privathandels. Sie genehmigten die Statuten, wählten ihren Vorstand und als Präsiden-

(Fortsetzung auf Seite 4)

Pressebilderdienst New York — Zürich, das Werk einer Frau

Vor 25 Jahren, mit Datum 5. Juni 1941, stellte **Ida Berner**, Zürich, das erste Gesuch an die Generaldirektion PTT in Bern, betreffend Einführung des Bildfunks in der Schweiz durch Amerika. Schon mit Datum 14. Juni 1941 ging von der GD PTT im Interphoto-Büro in Zürich die bejahende Rückantwort ein.

Bevor dann die Schweiz von den Kriegsmächten eingekreist wurde, waren die USA-Bildfunk-Apparaturen bereits eingetroffen und in der Uebersee-Radiostation in Prangins GE installiert worden. Damit war der interkontinentale gegen-



seitige Pressebilderdienst Amerika - Europa als einzige Möglichkeit der freien Bildübertragung in Direktverbindung gesichert, über eine Strecke von mehr als 6000 Kilometer, und wirkte sich segensreich aus im Dienst für die gute Sache der Menschheit.

Anlässlich der Schweizer Landesausstellung 1939 in Zürich wurde durch Vermittlung des USA-Generalkonsulates in Zürich, Herrn Maurice W. Altaffer, **erstmals in der Schweiz** ein amerikanisches Pressebild-Filialbüro eröffnet. Inhaberin und Schweizer Korrespondentin war Frau Berner. Die ersten Verhandlungen fanden auf dem Telegraphenamt Zürich statt mit dem damaligen Telegraphenchef, Herrn Ernst Huber. Daraus resultierte das erste Gesuchstellungsschreiben an die GD PTT. Um diesen Pressedienst in der Kriegszeit führen zu dürfen, erhielt Ida Berner als einzige Frau in unserem Lande die Konzession der Abt. «Presse und Funkspruch im Schweizer Armeestab» erteilt. Damit war eine verantwortungsvolle Tätigkeit verbunden in schwerster Zeit unserer Weltgeschichte, im Einsatz für die höchsten Ideale der Menschheit: Friede, Freiheit und Gerechtigkeit. Da auch damals, infolge der Grenzbesetzung, Personalmangel herrschte, galt es öfters, sachbedingt, Ueberzeit zu arbeiten, auch fsür das weibliche Büropersonal.

Von USA-Forschungslaboratorien aus unternahm der Bildfunk 1940—1945, kriegsbedingt, seinen Siegeszug über die ganze Welt. Und seither ist diese technische Neuheit in steter Weiterentwicklung begriffen. Im Sommer 1964 gab Amerika bekannt, dass die Uebermittlung von Bild und Wort durch Lichtstrahlen (Funk) via Weltall, seit der Erfindung der Atomspaltung, die wichtigste, technische Errungenschaft auf unserer Erde sei. Im April dieses Jahres wurde von den USA die Erfindung des «Laser»-Strahls gemeldet, dessen **Lichtintensität 250 Milliarden mal grösser sei als die der Sonne** und bereits Verwendung finde in der Weltraumfahrt, in der Krebsforschung, in der Mikroschweisserei und weiteren Bereichen. Die Bildübertragung mittels Radiowellen (Funk) ist im Prinzip dieselbe, wie die Uebermittlung durch den Telegraphen. Bekanntlich werden die elektrischen Wellen für die **drahtlose** und **drahtgebundene** Uebertragung **telegraphischer** sowie **telephonischer** und **musikalischer** Zeichen in den wichtigen Gebieten der **Radio-Telegraphie** der **Radio-Telephonie** und des Rundspruchs verwendet. Da sich die elektrischen Wellen **geradelinig** bewegen, sind für **globale** Uebetragungen Relais-Stationen im Weltraum erforderlich, die sogenannten Nachrichten-Satelliten. Ein solcher übermittelte erstmals Funkbilder von den Olympischen Sommerspielen 1964 in Tokio. Ihm folgte der «Early Bird», über welchen gegenwärtig die «Mond-Funkbilder» über ungeheure Distanzen der gesamten Weltpresse und dem Fernsehen übermittelt werden.

J. B.

Neue Richtlinien für psychiatrische Krankenpflegeschulen

R. K. Mit den neuen Richtlinien für psychiatrische Krankenpflegeschulen befasste sich Dr. O. Wanner, Direktor der schaufhauserischen psychiatrischen Klinik «Breitenau» anlässlich der kürzlichen Jahresversammlung des Schweiz. Verbandes diplomierter Psychiatrieschwestern und -pfleger in Stein am Rhein. Da er dem Fachausschuss vorsteht, der sich mit den Fragen der Ausbildung befasst, war er dazu berufen, um darüber eingehend zu berichten und auch über die Verhandlungen mit dem Roten Kreuz Aufschluss zu geben. Für die Ausbildung des Psychiatriepflegepersonals sind eigene Wege beschritten worden, denn dieser Bereich der Krankenpflege musste sich den Eigengesetzlichkeiten dieses Fachgebietes, aber auch dessen tiefgreifenden und raschen Entwicklungen anpassen. Methoden der Körperkrankenpflege können nicht unbesehen und tel quel auf jene der Gemütsleidenden übertragen werden, denn der Aufbau einer psychiatrischen Klinik unterscheidet sich in wesentlichen Belangen von jenem eines Spitals. Gewiss verlangt auch die Betreuung der Psychischkranken grundlegende Kenntnisse in der Körperkrankenpflege, doch ist ein spezifisches Berufswissen von besonderer Bedeutung. Die Pflege von Gemütsleidenden verlangt nicht nur Anpassungs- und Kontaktfähigkeit und Kenntnisse in der Psychiatrie und deren Heilungsmöglichkeiten, sondern auch pädagogische und praktische Begabung. Je mehr die Psychiatrie als Wissenschaft anerkannt wird, die zur seelischen Gesundheit des Menschen beiträgt, desto mehr zeigt sich auch die Notwendigkeit, den beruflichen und sozialen Status der Psychiatrieschwestern und -pfleger zu heben und ihn dem des Personals in der Körperkrankenpflege gleichzustellen.

1946 schon wurden Verhandlungen mit dem Roten Kreuz aufgenommen, um die Anerkennung dieser Institution für Ausbildung und Diplomierung des Psychiatriepflegepersonals zu erlangen, ohne dass vorerst eine gänzliche Einigung erzielt werden konnte. Durch einen Bundesbeschluss von 1951 nun ist das Rote Kreuz beauftragt worden, auch die Betreuung und Ueberwachung der Ausbildung in der Psychiatriepflege zu übernehmen. 1964 befasste sich ein Fachausschuss mit der Ausarbeitung von Richtlinien, die es ermöglichen sollen, dass das Diplom, das bis anhin von der Schweiz. Psychiatrischen Gesellschaft ausgestellt worden ist, auch vom Roten Kreuz mitunterzeichnet und anerkannt wird. Die Richtlinien befassen sich mit den Aufnahme- und Diplomierungsbedingungen in einer psychiatrischen Klinik, sie umschreiben auch die verschiedenen Fächer, die in Blockkursen, über die dreijährige Lehrzeit verteilt, unterrichtet werden. Diese vermitteln nicht nur allgemein-bildende Kenntnisse sondern auch medizinische und berufseigene, wie z. B. solche in sozialer und forensischer Psychiatrie, der Psychotherapie und Psychopathologie.

Von eminenter Bedeutung bei der Behandlung von Gemütskranken sind überdies die Milieu-, Beschäftigungs- und Arbeitstherapien, in die die Schüler ebenfalls eingeführt werden.

Es ist zu wünschen, dass in einer Zeit, da die Bedeutung der Psychiatrie und ihrer Heilungsmöglichkeiten einer breiten Oeffentlichkeit immer mehr bewusst werden, auch die volle Anerkennung derer, die sich um die Pflege der Seelischleidenden annehmen, nicht länger auf sich warten lässt. Der Schweiz. Verband diplomierter Psychiatrieschwestern und -pfleger, über dessen erfreuliche Arbeit der Präsident, Dr. R. Schweingruber (Tschugg) berichten konnte, begrüsste die neuen Entwicklungen lebhaft, erwachsen ihm dadurch auch vielseitige und verantwortungsvolle Aufgaben.

Berta, eine Krankenschwester von morgen

Sie ist zwanzig Jahre jung und stammt aus dem Kanton Uri. Getauft sei sie, so hat sie mir stolz verraten, nach der Berta von Bruneck in Schillers «Wilhelm Tell». Ihre Eltern sind Bergbauern, und sie ist das jüngste von sieben Geschwistern. Eines Unglückstages geriet das junge Mädchen mit der linken Hand in eine Seilwinde und verlor drei Finger. Im Spital litt es sehr. Es begegnete aber auch fremdem Kummer und noch grösseren Leiden und auf der anderen Seite freundlich helfenden, Linderung bringenden, unentwegt gegen Not und Tod kämpfenden Menschen. Ein Gedanke formte sich zaghaft zum Wunsche: Wenn ich Krankenschwester werden könnte! Die Eltern, welche bis jetzt in Berta immer eine künftige bodenständige Bäuerin gesehen hatten, waren nach dem Unfall weich gestimmt und legten dem Begehren ihrer Tochter nichts in den Weg. Doch die Pflegerinnenschule, bei der sie sich zuerst meldete, wies sie ab: Sieben Jahre Primarschule seien für eine Krankenschwesternlehre eine zu geringe Vorbildung.

Da hörte Berta von der neu gegründeten Pflegerinnen-Vorschule am Bürgerspital in Solothurn. Während zweiundzwanzig Schulstunden pro Woche werden die jungen Mädchen unterrichtet in Rechnen, Physik, Chemie, Biologie, Deutsch, Kunst- und Kulturgeschichte, Staats- und Lebenskunde, Singen und Musik, Gymnastik und Rhythmik, Italienisch sowie Schreibmaschinenschreiben. Aufnahmebedingungen sind: Alter mindestens 17 bis 18 Jahre, gute Schulzeugnisse, charakterliche Eignung für die Krankenpflege, Kenntnisse einer Fremdsprache, Haushaltlehrjahr oder Ausweis einer Haushaltungsschule. Die Pflegerinnen-Vorschule ist konfessionell neutral. Der Unterricht erfolgt grösstenteils am Morgen. Am Nachmittag arbeiten die Schülerinnen im Haushalt einer Familie, die ihnen als Entgelt Kost und Logis, gelegentliche Hilfe bei den Hausaufgaben und ein Taschengeld bietet. Der finanzielle Aufwand wird dadurch für die jungen Mädchen tragbar, und Mütter kleiner Kinder sehen sich fühlbar entlastet.

Bei der dem Eintritt in diese Vorschule für den Pflegeberuf vorausgehenden Untersuchung entschieden die Aerzte, Berta habe trotz der blessierten linken Hand alle Voraussetzungen, eine gute Krankenschwester zu werden. Und wir finden es auch. Denn täglich freuen wir uns an ihrer frohen und unkomplizierten Art, an den aus der Küche tönenden Liedern und an ihrer Begabung für alles Praktische. Auch in der Schule macht sie sich gut. Vielleicht will Bertas bald neunundzwanzigjährige Schwester, die sich bei Büroarbeiten unbefriedigt fühlt, nächstes Jahr dem Beispiel des Nesthäkchens folgen. So viel Tapferkeit! Die Vorschule dauert ein Jahr. Dann folgen drei Jahre Krankenschwesternlehre und anschliessend ein Pflichtjahr am Bürgerspital Solothurn.

Entwicklungshilfe ist wichtig. Sie braucht indes nicht allein exotischen Ländern zugute zu kommen: Gerade was den Pflegerinnen-Nachwuchs anbelangt, liesse sich auf eigenem Boden noch manches tun. Es braucht Initiative, Phantasie und Aufgeschlossenheit, um neue Wege einzuschlagen, die dem einzelnen und der Allgemeinheit zum Segen gereichen.

ra-ni

Wir gratulieren!

Maria Inderbitzin 70jährig

Vergangenen Monat hat die ehemalige Zentralpräsidentin des Schweizerischen Frauengewerbeverbandes, **Frau Maria Inderbitzin**, in Neuhausen am Rheinfall ihren 70. Geburtstag feiern dürfen. Kaum ist es zu glauben, dass Frau Inderbitzin, die rührige, aufgeschlossene und tätige Frau, bereits das 8. Lebensjahrzehnt angetreten hat. Unermüdlich war sie tätig für das Ansehen ihrer «Zunft», für die Aus- und Weiterbildung der Verbandsmitglieder. Nebst der praktischen und fachtechnischen Ertüchtigung war ihr auch die geschäftskundliche Bildung ein Anliegen. An der SAFFA 1958 betreute sie die Halle «Die Frau im Modegewerbe». Während vieler Jahre besorgte die Jubilarin auch die Redaktion der Fachzeitschrift «Die Frau im Modegewerbe», das offizielle Organ des Schweizerischen Frauengewerbeverbandes.

Dass Frau Inderbitzin als tüchtige Berufs- und Geschäftsfrau auch dem Schweizerischen Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen angehört, ist nicht nur selbstverständlich, aber vor allem bewundernswert. Sie ist das beste Beispiel wie tüchtige, voll ausgelastete Menschen immer wieder Zeit finden für neue Aufgaben. Auch das Schweizer Frauenblatt wünscht Maria Inderbitzin noch viele geruhsame Jahre der Ruhe und Beschaulichkeit.

cw

Frau Berta Stambach-Suter zum 80. Geburtstag

Am 17. August 1966 vollendet **Frau Berta Stambach-Suter** bei erstaunlicher körperlicher und geistiger Frische ihr achtzigstes Lebensjahr. Ein grosser Freundeskreis, viele ehemalige Schülerinnen, kantonale und eidgenössische Instanzen des hauswirtschaftlichen Bildungswesens sowie manche Frauenorganisation freuen sich mit der Jubilarin diesen Tag zu erleben. Frohe Grüsse und herzliche Glück- und Segenswünsche sollen das verehrte Geburtstagskind am festlichen Tage erreichen und ihm reiche Anerkennung und tiefen Dank zum Ausdruck bringen für das vielseitige Wirken, für alle Freundschaft und Liebe, die die Jubilarin so vielen Menschen schenkte, die ihren Lebensweg kreuzten.

In Thalwil geboren, erlebte Berta Suter mit vier Geschwistern eine frohe Jugend- und Schulzeit. Im Jahre 1907 erwarb sie das Diplom als Haushaltungslehrerin und wurde sogleich von der Haushaltungsschule Zürich angestellt, wo sie es verstand, durch einen vorbildlichen, lebensnahen Unterricht ihre Schülerinnen für die häuslichen Belange zu interessieren und gute Grundlagen in der Haushaltführung zu vermitteln.

Im Frühling 1914 hat sich Berta Suter mit Werner Stambach verheiratet; sie folgte ihrem Gatten nach London, wo dieser künstlerisch tätig war. Schon an Pfingsten 1917 verschied der geliebte Gatte nach kurzen, schweren Krankheitstagen und hinterliess die junge Witwe mit einem eineinhalbjährigen Söhnchen. Nach diesem schweren Schicksalsschlag kehrte Frau Stambach wieder in die Heimat zurück, wo ihr an der Haushaltungsschule wiederum ein Lehrauftrag übertragen wurde. Sie übte diese Unterrichtstätigkeit bis zum Eintritt in das siebente Dezennium. Daneben erteilte Frau Stambach in der damaligen Vorortsgemeinde Oerlikon hauswirtschaftlichen Unterricht und leitete zahlreiche freiwillige Kurse für Frauen und Töchter im Rahmen der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule.

Ein Markstein und auch die Krönung in der Berufsbildung der heutigen Jubilarin bedeutete ihre Ernennung zur eidgenössischen Expertin des hauswirtschaftlichen Bildungswesens beim Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit im Jahre 1938. Sie hat dieses Amt bis 1956 mit vorbildlicher Hingabe und grossem Verständnis betreut. Während des Zweiten Weltkrieges übte Frau Stambach eine rege Vortragstätigkeit aus. Auch dem hauswirtschaftlichen Prüfungswesen galt ihr reges Interesse. Viele Jahre wirkte Frau Stambach als Fachexpertin bei Abschlussprüfungen des Haushaltungslehrerinnenseminars Zürich und nahm lebhaften Anteil an den hauswirtschaftlichen Prüfungen im Kanton Zürich.

Frau Stambach ist auch Mitverfasserin des obligatorischen Kochlehrmittels für die Fortbildungsschulen des Kantons Zürich; in diesem Lehrbuch, das vor kurzem als neunte, umgearbeitete Auflage erschienen ist, kam das umfassende Wissen, der ausgeprägte praktische Sinn und das klare, logische Denken zum Ausdruck.

Rückblickend auf das Leben der Jubilarin staunen wir, was alles geleistet wurde dank einem vollen und stets freudigen Einsatz. Im Hinblick auf das Erreichte dürfen wir Frau Stambach zu den Pionierinnen des hauswirtschaftlichen Bildungswesens zählen. Sie wird als solche vielen als gutes und grosses Vorbild unvergesslich bleiben.

Wir danken von ganzem Herzen dieser vielseitigen Frau für das reiche fachliche Wissen und Können, das sie unzähligen Töchtern und Frauen vermittelt hat, aber auch für alle schönen, menschlichen Beziehungen, die sie so selbstverständlich geschaffen und durch ihr Wesen bereichert hat. Möge der lieben Jubilarin noch manch schönes glückhaftes und gesundes Lebensjahr geschenkt sein und sie in reichem Masse ernten lassen, was sie selbst in bestem Sinne gesät hat.

M. L.

(Fortsetzung von Seite 1)

In einem 72 Seiten umfassenden Queroktav-Band erschienen in beschränkter Auflage (Pharos-Verlag, Basel / Ehrenwirt-Verlag, München) 52 Gedichte von

Brigitte Meng,

von der Verfasserin wie auch von Natalia von Goldschmidt, welche die sechs Original-Lithographien beisteuerte, handsigniert, Titel **«Spürst du die Schatten?»**

Brigitte Meng, die 1932 in Frankfurt am Main geboren wurde, ist Bürgerin von Basel. Sie bildete sich zur Psychologin aus und lebt heute in Zürich, Trägerin verschiedener Dramenwettbewerbs- und Literaturkredit-Preise.

Wissen und Erkenntnis weisen Brigitte Meng den Weg und geben Ton und Aussage klar und einduetig an. Auch hier «härteste innere Wahrheit» gläsern, durchsichtig, kühl, in einer eigenen Weise faszinierend, wie z. B. im kurzen, reimlosen Gedicht «Einsamkeit»:

Nie kam ein Fremder an, nie.
Nie kam ein grauer Gast.
Nie klopfte ein Einsamer an ihre Tür.

Ihr goldenes Märchenschloss
hatte die Sonne zu heiss beschienen.
Nun schmolz es vor ihren Augen dahin.

Nur kleine Brennspiegel blieben übrig:
kleine grausame Brennspiegel.

Mancherlei Närrisches, ein liebenswerter Humor geht zuweilen in den Gedichten wie ein heiteres Läuten hinter gläsernen Wänden mit, auf das man gerne hört, auch ein nur angedeuteter, nur leise ausgesprochener Wunsch wie in **«Ich baue mir einen Palast»:**

Ich baue mir einen Palast aus Sternenschein,
aus dem schwachen Schimmer vom Mond,
aus schwarzem, glänzendem Ebenholz,
aus nächtlichem Funkelgestein.

Sehr schön das ebenso kurze wie in der Sprache einfache, gehaltvolle Gedicht **«Vom Baume fallen die Blätter»:**

Vom Baume fallen die Blätter:
Sommer und Winter,
Winter und Sommer.

Der Wind weht uns die Raben ins Haus,
es wurden die Sterne kalt und erloschen,
Mein Herz ist auf ewig entlaubt.

Dann **«Sommerende»:**

Schon beginnen die Vögel aufleuchtende,
verblassende Zeichen
in die Winde zu schreiben.
Schon schwirrt wehrlos und trunken
der Falter im vergehenden Licht.
Und die Sonnenblume beginnt
sanft sich zu neigen.

Und **«Im toten Geäst»:**

Im toten Geäst
pfeift ein Vogel
kleine fliederfarbene Melodien.
Der Himmel bewahrt seine Tränen
für die kommende Sintflut.
Was jetzt noch geschieht,
geschieht stumm.

Die Frau in der Kunst

Grosse Kunst in kleiner Galerie

In der räumlich kleinen Galerie d'Arte L'Annaspo in Brissago konnten Skulpturen der jugoslawischen Bildhauerin **Vera Dajht Kralj** betrachtet werden, was der Begegnung — in den Werken und persönlich — mit einer bedeutenden Künstlerin gleichkam. Signora Dajht wurde 1928 in Zagreb geboren. Sie ist verheiratet, Mutter eines Sohnes. Sie erteilt Unterricht an einer Kunstschule. Bereits stellte sie in Zagreb und Belgrad, aber auch in Paris und 1961 an der 4. Biennale del Bronzetto in Padua aus.

Ein antiker Kopf in Terrakotta, fröhliche, in dunkles Kupfer gehämmerte Reigen, Skulpturen voller Symbolik, eine aus Metall geschaffene Figur «Spinnerin», die im Licht der blendendweiss getünchten Galerie mit der stilrein gewölbten Decke ganz besonders gut zur Geltung kam, weitere Figuren und Reliefs ergaben eine Ausstellung von hohem künstlerischem Niveau und einer wohltuend zur Wirkung gelangenden Geschlossenheit.

bwk.

Von Konjunkturwaisen und Wohlstandsverwahrlosten

Im Mittelpunkt der 122. Tagung des Vereins für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen standen zwei Referate von Prof. Dr. K. Widmer von der Universität Zürich und dem Direktor der Psychiatrischen Poliklinik des Kantons Zürich, Prof. Dr. J. Lutz. Deren Ausführungen dürften ein Grossteil unserer Leserinnen interessieren.

Mit aller Entschiedenheit und erfreulicher Offenheit trat Prof. Dr. K. Widmer den oft unsachlich Verallgemeinerungen und dem falschen Vorurteil entgegen: **Die Jugend von heute ist nicht schlechter, nicht schlimmer oder gar gefährlicher.** Sie ist jedoch anders. — Beherbergten früher unsere Heime mehrheitlich wirkliche Waisenkinder, so sind es heute die Konjunkturwaisen und Wohlstandsverwahrlosten, die die Heime «bevölkern» — diese Tatsache geht aber nie zulasten der Jugend! Wohl erscheint die Jugend heute unkonzentrierter, versexualisiert, offener, lauter — aber dieses Anderssein ist Produkt der Erziehung. Zudem lebt die Jugend heute in ungemein erschwerten Umständen: ihre Familie existiert während vieler Stunden des Tages nicht — Vater und Mutter sind an unbekannten Arbeitsplätzen. Dazu kommt besonders schwerwiegend die hemmungslose und wahllose Infiltration der Erziehung durch die anonyme Oeffentlichkeit, durch Radio, Fernsehen, Illustrierte, Reklame usw., die uns alle irgendwie «erziehen» wollen: «Sei ein Mann und rauche Stumpen» (wenn du also nicht Stumpen rauchst, bist und wirst du kein Mann). Dazu kommt der ungeheure Entwicklungswandel. Nicht nur werden unsere Jugendlichen grösser, auch ihre Sexualreifung ist vorverlegt. Junge Knaben und Mädchen, die noch Kinder sind und sein müssten, die noch spielen sollten, werden von der Körperreife überfallen, ohne die geistige Entwicklung erreicht zu haben, um all die damit zusammenhängenden Probleme verschaffen zu können. Die Pubertätskrise wird deutlich verlängert.

Unsere Jugend ist anders. Wir können deshalb nicht erziehen, wie wir seinerzeit erzogen worden sind. **Vor allem müssen wir sie bejahen** und annehmen, an sie glauben, ihre Partner werden. Nein, wir müssen nicht zu allem «Ja und Amen» sprechen. **Wir müssen sie ernst nehmen** und ihnen Schranken für den Aufbau des inneren Haltes setzen. Wir müssen aber auch durch unsere Haltung und unser Vorbild Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Können oder wollen wir dies nicht tun, so fliehen unsere Kinder in die Pseudogeborgenheit der Bande, des Kinos usw.

Solche Krisenzeiten gilt es auszunützen für die Weiterentwicklung, denn noch immer musste jeder Fortschritt schmerzlich errungen werden, führte nun **Prof. Dr. J. Lutz** aus, als Fortsetzung der Gedankengänge des ersten Referenten. Davonlaufen, Resignieren oder Lamentieren sind weder in der Erziehung mit eigenen Kindern, noch mit Kindern und Jugendlichen im Heim eine Lösung. Solche Krisen, inklusive Autoritätskrisen, sollten als Neuanfäge positiv ausgewertet werden. Wichtig, am allerwichtigsten ist doch für jeden Menschen, zu wissen, dass ein getreues Herz sich um ihn kümmert. Das verstehen oder erfassen die Kinder nicht bewusst, aber sie spüren unsere Bemühungen (ebenso wie unser Abwesendsein . . ., auch wenn wir in der Stube sitzen!). Wir müssen spüren lernen, was hinter den Diebereien, dem Bettnässen, dem Süssigkeitsverlangen, dem Streit steht — nicht schlimme Kinder, sondern Kinder, Menschen in irgendeiner seelischen Not. Und hier kann kaum ein Medikament, selten der Arzt, sondern einzig und allein der direkt verantwortliche Erzieher, die Mutter, der Vater oder der Berufserzieher im Heim helfen. «Kinderhaben ist die Chance, nochmals das Erlebnis der Kindheit erleben zu dürfen.» Das heisst für den verantwortungsbewussten Erwachsenen: Das Kind so zu nehmen, wie es ist, über dieses Rätsel sich zu besinnen, über dessen und seinen eigenen Lebensplan sich Gedanken zu machen, sich mit dem Kinde zu entwickeln.

Solchermassen gestärkt und aufgerüttelt, kehrten die vielen Sozialarbeiter in ihre schwere Arbeit zurück, und wir wollen nicht verfehlen, ihnen einmal ganz öffentlich unseren aufrichtigen Dank für die nicht immer dankbare und allzuoft schwierige Aufgabe abstatten.

Die Gemeinde — Zelle unserer Demokratie

Im Rahmen ihrer schon zum Begriff gewordenen Arsstellungen, wie z. B. über das Wirken der Schweizer Frau, die Denkmalpflege im Zusammenhang mit der Restauration der Brockkirche von Sta. Domenica im Calancatal und den Gewässerschutz, gab die Oscar-Weber-AG in den 15 Schaufenstern und im Paterre-Raum ihres Warenhauses an der Bahnhofstrasse in Zürich ein weiteres Mal einer überaus instruktiven Schau entsprechend Raum. Am lebendigen Beispiel der bündnerischen Bergbauerngemeinde Mathon wird uns in grossformatigen Aufnahmen der Photographen Robert Zumbrunn und Pierre Rüedi, mit ins Französische und Englische übersetzten Texten des «Terra-Grischuna»-Redaktors Christian Walther eine höchst eindrückliche Lektion heimatkundlicher und staatsbürgerlicher Art über den Aufbau und das Wesen einer kleinen Gemeinde mit 73 Einwohnern und 18 Stimmbürgern geboten. Ein sinnvoller Beitrag zur Feier des 1. August! Die Ausstellung wurde auf diesen Tag hin eröffnet und dauert bis zum 15. August.

Zur Eröffnung waren aus Mathon Gemeindepräsident Christian Camenisch, Pfarrer Melchior Conrad, aus Andeer Tierarzt Dr. H. Saurer und eine ganze Anzahl weiterer Persönlichkeiten, auch Ehegefährtinnen in ihren schönen Trachten, in einem Car nach Zürich gekommen. Arbeitsgewohnte, aufgeschlossene Frauen waren am Bankett im Zunfthaus zum Rüden mit dabei. Das Gespräch mit ihnen war interessant, und man könnte sich, sofern nun Graubünden mit der Einführung der politischen Gleichberechtigung Ernst machen will, die eine und andere ganz gut im Gremium der Männer als Gemeinderätin vorstellen. Namens der Bündner Regierung hielt Regierungsrat Dr. L. Schlumpf, Chur, eine als geschichtlichen Rückblick auf das Entstehen und die Bewährung der Gemeinde als Zelle unserer Demokratie zu wertende Ansprache. In beeindruckender Weise legte Dr. Schlumpf die Aufgaben dar, die es heute, in einer Zeit mit mannigfachen Strukturwandlungen, innerhalb der Gemeinde zu lösen gibt. Andauernder Substanzverlust und verwaltungsmässige sowie finanzielle Schwierigkeiten übersteigen in der Bewältigung dieser Aufgaben nicht selten die Kraft einer Gemeinde und ihrer Einwohnerschaft. Dabei ist es unerlässlich, die wirtschaftliche Entwicklung und den Ausbau der Infrastruktur auch in kleinen und abgelegenen Gemeinden, wie z. B. dem so lebendig zur Schau gebrachten abgelegenen und kleinen Dorf Mathon, zu fördern, wenn der Entvölkerung Einhalt geboten werden soll.

Die Bilder in den Vitrinen und im grossen Verkaufsraum im Parterre des Warenhauses Oscar Weber AG zeigen natürlich auch das Wirken der Frau, die im Haus und auf dem Felde arbeitet, sich um die Erziehung der Kinder kümmert, Tradition und Brauchtum wahren hilft und am kulturellen Leben der Gemeinde ihren Anteil hat. Die Ausstellung regt zum Nachdenken an und ruft erneut zu aktiver Unterstützung der nun an allen Enden unserer zu erhaltenden Demokratie angestrebten Bemühungen zur ausgleichenden Gewährung politischer Rechte an die Frauen auf.

bwk.

(Fortsetzung von Seite 2)

tin Frau Heidi Albonico-Scheibli, Erlenbach-Zürich. Ferner

beschlossen sie den Beitritt zum Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin sowie zur Fédération Romande des Consommatrices.

Das Arbeitsprogramm der Vereinigung sieht unter anderem vor: Herausgabe eines periodischen Informationsdienstes für die Mitglieder, aktive Zusammenarbeit mit dem Detailhandel, den Fabrikanten, Lieferanten und Einkaufs-Organisationen zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen des Konsumenten, warentechnische Umfragen unter den Mitgliedern als wertvollen Kontakt zwischen dem Detaillisten und Konsumenten.

Die neu gegründete Schweizerische Kundinnen-Vereinigung des Privathandels zählt gegenwärtig 350 Mitglieder. Ihr Geschäftsdomizil befindet sich in Erlenbach-Zürich.

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Neu ausgestellte Prüfberichte im Juli 1966

Waschen	Mollo Textilweichmacher	**Friedrich Steinfels AG, 8023 Zürich**
Bügeln	Singer Bügelmaschine Typ A (Tischmodell), mit Arbeitstisch	**Singer Nähmaschinen Co. AG, 8004 Zürich**
	Therma Reglerbügeleisen L Nr. 1123, leichte Ausführung mit dreiadriger Zuleitung	**Thermo AG, 8762 Schwanden**
Abwaschmittel für Geschirrwaschmaschinen	Ken-o-wash, Spezialabwaschmittel für Geschirrwaschmaschinen	**Kenwood-Schumpf AG, 6340 Baar**

Eine vollständige Liste der mit dem SIH-Prüfzeichen ausgezeichneten Artikel kann beim SIH bezogen werden. Neueste Ausgabe 1. Mai 1966.

Die Didacta und wir

Ueber 40 000 Eintritte hatte die 8. europäische Lehrmittelmesse «Didacta» in Basel zu verzeichnen; die meisten Besucher waren Lehrkräfte.

Wie die Unesco berechnet hat, werden **im Jahre 2000 für 6 bis 7 Milliarden Menschen mindestens 60 Millionen Lehrer** nötig sein, um nur den elementaren Unterricht gegen den Analphabetismus zu erteilen. Diese bis zur Jahrhundertwende auszubilden wäre ganz unmöglich, wenn man im gewohnten Trott weiterfahren würde. Bildung ist heute nicht mehr für die wohlhabenden Schichten reserviert; sie muss möglichst weit gestreut werden. Sonst könnte in unserer immer noch vorwiegend einseitig patriarchalisch orientierten Gesellschaft einmal mehr die Mädchenbildung vernachlässigt werden, denn in Familie und Staat wird bekanntlich zuerst immer an der Schulung der Töchter gespart, die dann als billige Arbeitskräfte in Industrie, Gewerbe und Hauswirtschaft ein bescheidenes Leben fristen. Diese gewiss bedrückenden Aussichten werden einigermassen gemildert, wenn man mit dem programmierten Unterricht, den neuzeitlichen Arbeitsmitteln und der Einbeziehung von belehrenden Spielen rechnen kann. Heute schon wird in einigen Teilen Amerikas das Lehrermanko mit Lehrmaschinen, Sprachlabors und TV-Kursen überbrückt. Ganze Lehrkurse in Chemie, Physik, Biologie, Geschichte und modernen Sprachen werden in zentralen Archiven für Dias, Filme, Tonbänder und Platten gespeichert, um nach Bedarf an die Lehrer verteilt zu werden. Sogar Kurse für Elektrotechnik und Hauswirtschaft sollen programmiert werden können.

Im neuzeitlichen Unterrichtssystem haben das treuherzige Schulbuch, das die bäuerliche Welt idealisiert, und die holprige Schulbank, die den jungen Rücken so wenig bekommt, keinen Platz mehr. — Als zusätzliche Ergänzung fanden die Sonderschauen über Schulmöbel, Kinderspiele, die Arbeit des Europarates und die Stände mit den verschiedenen Möglichkeiten der Erwachsenenbildung besonders reges Interesse.

Margrit Götz

Neue Bücher

Catherine Cookson: «Der lange Korridor» Roman einer Ehe, 252 Seiten, Leinen 14.80

Die Geschichte der Ehe eines Arztes, die von Beginn an den Keim der Verwirrung in sich trägt, und doch: das Lob menschlicher Herzensgrösse. Ein Ehe- und Entwicklungsroman von unbestechlichem Wahrheitssinn, von ergreifender Menschlichkeit, von dezenter Verhaltenheit auch in seinen leidenschaftlichen Szenen, von einer heute seltenen Erzählkultur, die bester Roman-Tradition entspricht.

1966, Albert-Müller-Verlag AG, Rüschlikon-Zürich, Stuttgart und Wien.

Worte des Ramakrishna

Herausgegeben von Emma v. Pelet. 240 Seiten Vorwort von Romain Rolland. Mit Kunstdrucktafel. Leinen Fr. 12.50, broschiert Fr. 9.80

Der grosse, heute weltbekannte indische Weise und Lehrer Ramakrishna (1836 bis 1886) hat der Nachwelt kein Buch hinterlassen. In seinem Leben war kein Raum für die Niederschrift seiner Erkenntnisse und Lehren. Freunde und Schüler schrieben seine Worte auf. Stets einer bestimmten individuellen Situation entsprungen, haben sie die Frische und Gegenwärtigkeit der unmittelbaren Aeusserung sowohl dort, wo sie gelegentlich derb und schalkhaft klingen, wie auch in den echt orientalischen Gleichnissen. Eine zeugende, fortwirkende Kraft lebt in diesen Worten, die einer Persönlichkeit entsprangen, deren Ursprünglichkeit, Reinheit und Fülle, deren unbedingte Hingabe an einen innersten Auftrag schon die Zeitgenossen aufs tiefste beeindruckten. Der Ton liegt vor allem «auf dem Tun; er ist ein Prediger der Liebe» (Hermann Hesse). In ihm offenbart sich auch eine grossartige Tradition: uraltes, zeitloses Brahmanenerbe wird lebendige Gegenwart. Es geht ihm aber nicht um eine bestimmte Glaubensform, sondern um «Achtung und brüderliche Liebe gegenüber allen Formen des Glaubens — sie alle sind Schwestern . . .» Der innerste Kern seiner unerhört aktuellen Botschaft ist «Harmonie . . ., Harmonie der ewigen Einheit und des ewigen Werdens — Harmonie aller Lebenden» (Romain Rolland).

Die Herausgeberin (und Uebersetzerin), von Anfang an gefördert durch die lebendige Teilnahme von Romain Rolland (dessen Werke über Ramakrishna und Vivekananda im gleichen Verlag vorangegangen waren und mit den «Worten» zusammen nun eine höchst bedeutungsvolle Trilogie bilden), hat aus den zwei vorhandenen und authentischen Ausgaben des Ramakrishna-Ordens das für uns Wesentliche im vorliegenden Bande zusammengestellt. Mit dieser auch heute umfassendsten, mit wertvollen Erläuterungen und Textvergleichungen sorgfältig edierten Sammlung hat sie (anno 1930) die Stimme Ramakrishnas für das Abendland auferweckt. Möge die schön gestaltete, textlich im wesentlichen unveränderte Neuausgabe — die auch das zündende Vorwort von Rolland bringt — dazu dienen, dieser Stimme von neuem und noch vermehrt Gehör zu verschaffen.

Rotapfel-Verlag Zürich und Stuttgart 1966

Alle Tage Dessert —
und Dessert-Tag ist
DAWA-Tag!
Dr. A. Wander AG Bern

Frauen unserer Zeit

Lisa Della Casa — das Ideal moderner Opernkunst

Besuch bei einer grossen Künstlerin im Schloss Gottlieben

Schönheit der Erscheinng, königlicher Charme, Wohllaut der Stimme – dieser harmonische Dreiklang in einer gefestigten, reifen Pesönlichkeit ruhend: Das ist die Schweizer Sopranistin Lisa Della Casa. Die Künstlerin ist nicht über Nacht zu der Primadonna in des Wortes schönster Bedeutung geworden, die sie heute ist. Sie ist gleichsam, Stufe um Stufe, in ihre Berufung hineingewachsen.

Starkes Talent und hohe Musikalität wiesen schon früh den Weg zur Oper. Ein Erlebnis, viele Jahre in Vergessenheit geraten, wurde im Laufe unseres jüngsten Gespräches im Schloss Gottlieben (sie bewohnt es nun schon etliche Jahre) in der Erinnerung wieder lebendig: «Ich war neun Jahre alt, als mich mein Vater in eine ‚Salome'-Aufführung mitnahm. Sie hat mich einfach umgeworfen — aber in erster Linie wegen des Schleiertanzes. Nur um ihn einmal tanzen zu können, wünschte ich mir sehnlichst, singen zu lernen.» Erst etliche Jahre später sollte sich dieser Wunschtraum in München erfüllen; denn erst spät hat sich die weltweit gefeierte Sängerin an diese wohl anspruchsvollste und anstrengendste Partie der gesamten Opernliteratur gewagt. Sie hat die «Salome» auf ihre Weise gestaltet, so wie sie die Grösse und Tragik dieser Frauengestalt in ihrem ursprünglichen Gehalt zu erfassen glaubt. «Die ‚Salome' ist eine fast unheimliche Rolle», urteilte sie, ganz im Banne des Werkes und unter dem unmittelbaren Eindruck einer Vorstellung. «Die Musik ist so stark, dass sie einen fast auffrisst.»

Vom ersten Auftreten in Laien-Aufführungen in ihrem Heimatort Burgdorf — als «Rosalinde» in Shakesepares «Wie es euch gefällt» und später auch als «Julia» — bis zu ihren Verpflichtungen an der Wiener Staatsoper und der New Yorker Met, ihrer Mitwirkung im Rahmen der Salzburger oder Münchner Festwochen war ein weiter Weg zurückzulegen. Fünfzehn war sie gerade geworden, als ihre Stimme geprüft wurde. Die inzwischen leider verschiedene Gesangspädagogin Frau Mr. Haeser sprach ich über diese Prüfung sehr positivs aus, verlangte aber den vollen Einsatz; Gesang als Hobby rechtfertige weder die harte Arbeit noch die investierte Zeit. So nahm Lisa ein intensives Studium auf, nach dessen mehrjähriger Dauer ihr noch während des Zweiten Weltkrieges der entscheidende Sprung ans Zürcher Stadttheater gelang. «Der eiserne Wille, den ich von meinem Vater geerbt habe, half mir manche Schwierigkeit meistern», lautet das Fazit ihrer Zürcher Erfahrungen. «Ich habe schon sehr früh Disziplin gelernt, und das brachte mich allmählich vorwärts.»

Als Kammersängerin Maria Cebotari in ihren letzten Lebensjahren in der Titelrolle der «Arabella» von Richard Strauss in der Limmatstadt gastierte, sang die junge Bernerin die «Zdenka». Die allzu früh verstorbene Sängerin war von ihrer noch unbekannten Kollegin dermassen beeindruckt, dass sie sie für ein Engagement an die Salzburger Festspiels 1947 empfahl. Der erste Salzburger Erfolg gab Lisa Della Casa den Weg zum Ruhm frei. Von allen weiteren Stationen ist eine so glänzend wie die andere: Wien, Paris, Glyndebourn, Edinburgh, London, Bayreuth, Mailand, New York u. a. Auch der greise Richard Strauss hat die Einzigartikgkeit von Lisa Della Casas künstlerischer Persönlichkeit erkannt; nach einer Aufführung äusserte er sich zu Freunden: «Die Kleine wird mal meine ‚Arabella'!» und wirklich hat Lisa die «Arbella» in mehr als einer Hinsicht zu einmaliger Vollendung gebracht.

Als «Arabella» — sie mag stellvertretend sein für all die herrlichen Partien von Mozart und Richard Strauss, die sie gesungen hat — entfaltet die Künstlerin eine besonders edle und kostbare Stimme, die in Wohllaut und Zauber mit verblüffender Oekonomie und Kunst geführt wird. Die Technik des Gesanges, souverän beherrscht, ist zur Selbstverständlichkeit geworden. Ein weiches, warmes Timbre begleitet den weitgespannten Umfang von der fülligen Resonanz der Tiefe bis zum milden Schimmer in der Höhe, immer gestaltet in delikater Nuancierung. Jedermann ist bezaubert von dieser herrlichen Sängerin, vor deren Kunst, Anmut und strahlender Schönheit jede Kritik entwaffnet schweigen muss.

Bei allen diesen Erfolgen beschränkt Lisa Della Casa ihr Auftreten auf 70 Abende im Jahr. Nicht um ihre Stimme zu schonen oder um mehr freie Zeit für ihre Familie zu haben, sondern — das spricht für ihr hohes Verantwortungsbewusstsein der Kunst gegenüber — um sich Musse zu gönnen zur Vorbereitung auf besondere Aufgaben.

Lisa, auf der Höhe ihres Ruhmes, kennt keine Angst vor der Zukunft. Wenn sie sich eines Tages von der Bühne zurückziehen wird, von einer Arbeit, die ihr die Erfüllung schlechthin gebracht hat, bleibt ihr Leben weiter sinnvoll: Sie besitzt eine Familie, die sie leibt. Ihr Mann, Dragan Debeljevic und ihre Tochter Wesna bedeuten ihr alles. «Dragan weiss alles, Dragan macht alles. Sonst würde ich die Strapazen dieses Berufes niemals aushalten.» Was könnte Dankbarkeit und Verbundenheit einer Frau besser zum Ausdruck bringen als diese Worte!

Diese Einheit von Frau und Künstlerin, die Uebereinstimmung von musikalischer Vollkommenheit und äusserer Erscheinung, diese Verkörperung einer grossen Dame und einer echten Primadonna in jeder Situation, in jeder Bewegung, in der silbernen, schwebenden instrumentalen Stimme, bilden den wohl einzigartigen Hintergrund, auf dem Lisa Della Casa zum Ideal moderner Opernkunst werden konnte.

Walter Grieder

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 12. August 1966 Nr. 16/174

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Hier Eile — dort Weile

Zur Behandlung der Motionen Eggenberger und Schmitt im Nationalrat. Juni 1966

Die Motion Eggenberger lautet: «Der Bundesrat wird eingeladen, den eidgenössischen Räten darüber einen Bericht zu unterbreiten, welche rechtlichen Voraussetzungen geschaffen werden müssten, um einen Beitritt der Schweiz zur Europäischen Menschenrechtskonvention zu ermöglichen.»

Die Motion Schmitt (der volle Wortlaut ist zu finden auf der Frauenstimmrechtsseite vom 28. Januar) lädt den Bundesrat ein, den eidgenössischen Räten erneut eine Verfassungsrevision auf die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes vorzuschlagen, denn «angesichts der Zeit, die seit dem ersten Antrage des Bundesrates verstrichen ist [1957] und mit Rücksicht auf die inzwischen eingetretenen neuen Tatsachen [Stimmrecht in der Waadt, Neuenburg, Genf — Basel fehlte noch bei Einreichung der Motion] erscheint es als zweckmässig, dass sich der schweizerische Stimmbürger erneut über die verfassungsmässige Einführung des allgemeinen Stimm- und Wahlrechtes in unserem Lande ausspreche.»

Die Motion Eggenberger sieht harmlos aus. Sie bezweckt aber nichts mehr und nichts weniger als die Unterzeichnung der Menschenrechtskonvention schon v o r Einführung des Frauenstimmrechtes. Man will sich mit der eleganten Lösung (ist sie so elegant?) helfen, die Konvention mit Vorbehalten zu unterschreiben. Wer an der Delegiertenversammlung unseres Verbandes in Neuenburg war, kennt diesen Vorschlag, denn er wurde dort von alt Bundesrat Max Weber gemacht. Seine Begründung schockierte uns Frauen schon damals: 1968 begehe man das 20jährige Jubiläum der Menschenrechte, es wäre daher ausserordentlich zu begrüssen, wenn die Schweiz als Jubiläumsbeitrag die Menschenrechtskonvention unterzeichnete, selbst wenn sie es in bezug auf das Frauenstimmrecht mit Vorbehalt tun müsse. Es sei eine Schande, dass die Schweiz die Konvention noch nicht unterschrieben hätte. Die Frauen Dr. Schaer, Dr. Thalmann und Dr. Ruckstuhl antworteten ihm damals in Neuenburg, ihnen schiene es noch beschämender, wenn die Schweiz diese wichtige Konvention unterschriebe, b e v o r das Frauenstimmrecht Wirklichkeit sei. Und dazu ausgerechnet im Jubiläumsjahr der Menschenrechte.

Nun hat nach dem Sozialdemokraten auch ein Freisinniger den das Rechtsgefühl der Frauen verletzenden Vorschlag gemacht, «zum Jubiläum der Menschenrechte» die betreffende Konvention «ghaue oder gstoche», d. h. mit oder ohne Verwirklichung des Frauenstimmrechtes zu unterschreiben. Nach dem Bericht der «Neuen Zürcher Zeitung» über die Nationalratsverhandlungen am 22. Juni sagte Nationalrat Bretscher: «1968 werden es zwanzig Jahre her sein seit der Erklärung der Menschenrechte, die in die Charta der Vereinigten Nationen aufgenommen worden ist. Einem Appell der UNO folgend, wird der Europarat dieses Jubiläum in besonders eindrücklicher Form als ‚Internationales Jahr der Menschenrechte' feiern. Es wäre schön, wenn die Schweiz bei dieser Feier einer europäischen Pioniertat auf dem Gebiet des Rechts im Kreise der andern der Konvention beigetretenen Staaten dabei sein könnte.»

Nationalrat Bretscher sprach im «Namen und Auftrag der schweizerischen Delegation in der Beratenden Versammlung des Europarates». Ausser der sozialistischen und freisinnigen sind darin auch andere Parteien vertreten. Ihnen allen kommt es nicht als etwas «Ungewöhnliches oder gar Anstössiges» (so in der «NZZ») vor, die Menschenrechtskonvention mit Vorbehalten zu unterzeichnen. «Die Zeit steht nicht still», d. h. es pressiert. «Die Mühlen unserer direkten Demokratie mahlen sehr langsam, und niemand weiss, wann die formellen Voraussetzungen für einen Beitritt ohne jeden Vorbehalt erfüllt sein werden» (Nationalrat Bretscher laut «NZZ»). «Die Schweiz wird es sich kaum leisten können, die Ratifikation der Konvention auf den ‚Sankt-Nimmerleins-Tag' zu verschieben.» (Nationalrat Eggenberger, zitiert nach der «NZZ».)

So also wird der Zeitpunkt der Einführung des eidgenössischen Frauenstimmrechtes von einigen unserer Nationalräte eingeschätzt: noch lange nicht, vielleicht nie, am «Nimmerleinstag», darum rasch, rasch die Menschenrechtskonvention mit Vorbehalten unterschreiben. Zum «Jubiläumsjahr der Menschenrechte» eine Geste nach aussen, damit «man» (wer?) im «Kreise der Feiernden» dabei sein kann, mag die Geste nach innen, den Frauen gegenüber, noch so verletzend sein.

Eile tut not

Dieser Meinung ist auch der Bundesrat. Er liess deshalb durch Bundesrat Willi Spühler vor dem Nationalrat sagen, er sei bereit, den von Nationalrat Eggenberger gewünschten Bericht zu erstatten. Er empfehle aber — aus Gründen der Zeitersparnis —, die Motion in ein Postulat umzuwandeln. Was getan wurde. Der Nat' nalrat erklärte das Postulat dann als erheblich. Zeit wird gewonnen, weil ein Postulat nur von einer Kammer behandelt werden muss. Der Bundesrat kann nun sofort an die Abfassung des gewünschten Berichtes gehen. Der Ständerat braucht sich nicht zu äussern.

Frauenstimmrecht — nicht so pressant

Am Tag nach der Motion Eggenberger wurde die Motion Schmitt im Nationalrat begründet, d. h. am 23. Juni. Diskussion wurde diesmal nicht gewünscht. Kein Vertreter der Delegation beim Europarat verlangte möglichst raschen Antrag und Bericht durch den Bundesrat. Und das, obwohl es doch gewiss keinen schönern Beitrag der Schweiz ans «Internationale Jahr der Menschenrechte» gäbe, als wenn die Schweiz das Frauenstimmrecht auch auf eidgenössischer Ebene verwirklichte. Heute («aujourd'hui»), sagte Nationalrat Schmitt in seiner Begründung, sei ein neuer Vorstoss für die Einführung des Frauenstimmrechts noch berechtigter als 1959. Leider stand aber von «heute» nichts im Text der Motion. Bundesrat von Moos erklärte daher, der Gesamtbundesrat sei bereit, die Motion entgegenzunehmen, «da sie in ihrem Texte in zeitlicher Beziehung keine Verpflichtung enthält». Beruhigt kann der Bundesrat die Motion in eine Schublade legen.

Wird die schweizerische Delegation beim Europarat 1968 trotzdem «mitjubilieren» können, weil die Schweiz die Menschenrechtskonvention mit Vorbehalt in bezug auf das Frauenstimmrecht doch unterzeichnet haben wird? Werden sich die Frauen dann zutiefst schämen müssen für die Schweizer, die kein besser entwickeltes Rechtsempfinden haben den Frauen gegenüber? Oder wird die Einsicht doch noch erwachen, dass man nicht «jubilieren» kann für Menschenrechte, die nur in der Theorie bejaht und nicht auch verwirklicht sind?

A. V. T.

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht hat nach den Verhandlungen im Nationalrat über die Motion Eggenberger eine Pressemeldung herausgegeben, in der er, «gestützt auf die klar ausgesprochene Ansicht anlässlich der Delegiertenversamlung vom 14. Mai 1966, gegen das Vorhaben, die Ratifikation (der Konvention der Menschenrechte) mit Vorbehalt bezüglich des Frauenstimmrechts in die Wege zu leiten, protestiert.»

Stimmbeteiligung der Baslerinnen: 0 %

Wenn die Stimmbeteiligung der Baslerinnen am 11. September 0 Prozent betragen sollte, so sind daran nicht die Baslerinnen schuld, sondern fünf Regierungsräte. Nachdem am 26. Juni die Basler Stimmbürger mit grossem Mehr das Frauenstimmrecht bejaht haben, hat der Regierungsrat am 12. Juli eine kantonale Abstimmung für den 11. September ohne Frauen angesetzt. Am 12. Juli bedeutet in Basel: mitten in den Ferien. Zwei Regierungsräte waren an der betreffenden Sitzung nicht da. Nächste Grossratssitzung erst am 29. September, also nach der angesetzten Abstimmung. In einer Sitzung könnte also kein Grossrat mehr interpellieren. «Aber da stecken doch auch die Grossräte dahinter», wollte einer wissen, «die haben Angst, die Frauen könnten ja sagen bei der Initiative für die Amtszeitbeschränkung des Grossen Rates.» Rein juristisch scheint der Regierungsrat im Recht zu sein: Die eidgenössische Gewährleistung für das Frauenstimmrecht wird erst in der Septembersession ausgesprochen werden. Aber keine gesetzliche Frist verpflichtet den Regierungsrat, die Abstimmung schon am 11. September durchzuführen.

Das «Erstaunen» und «Befremden» ist allgemein. Es gibt dazu Kraftausdrücke von baslerischen Redaktoren, die wir nicht wiederzugeben wagen. Die Frauen brauchen sanftere Worte: «Unfreundlichkeit», «schäbig», «unverzeihlich», «ungalant». Nachfolgend einige öffentliche Reaktionen. Wir könnten sogar die Antwort des Regierungsrates veröffentlichen. Aber da wir immer noch nicht glauben wollen, dass fünf Regierungsräte rund 80 000 Stimmbürgerinnen das politische Wort abschneiden können, warten wir mit der Veröffentlichung.

Eingabe der Aktion Junge Fünf

Basel, den 20. Juli 1966

An den Hohen Regierungsrat des Kantons
Basel-Stadt
4000 Basel

Sehr geehrter Herr Regierungspräsident,
sehr geehrte Herren Regierungsräte,

Die in der Aktion Junge Fünf vereinigten Basler Jungkatholiken, die Junge Liberale Gruppe, die Jungradikalen Basel-Stadt, die Vereinigung junger Sozialdemokraten und die Vereinigung junger Unabhängiger, die sich entschieden für das Frauenstimmrecht eingesetzt haben und sich über die Einführung in unserem Kanton freuen, gestatten sich, mit dem Ersuchen an Sie zu treten, auf Ihren Entscheid vom 12. Juli 1966 zurückzukommen, am 9. bis 11. September 1966 eine Volksabstimmung durchzuführen.

An einem Urnengang am 9. bis 11. September werden nur die Männer teilnehmen können, da die eidgenössische Gewährleistung der Verfassungsänderung noch ausstehen wird, die Frauen demnach formell noch nicht stimmberechtigt sein werden. Wir verstehen deshalb nicht, dass Sie das Datum so gewählt haben, steht doch zu erwarten, dass wenige Wochen später in der am 19. September beginnenden Herbstsession der eidgenössischen Räte die Bundesversammlung durch Gewährleistung der neuen Verfassungsbestimmung das Frauenstimmrecht in Kraft treten lässt. Es wird also durch die Bestimmung eines Abstimmungsdatums erreicht, dass die Hälfte der Stimmberechtigten ihr Recht nicht ausüben können. Dass dies geschehen ist, ist für uns unverständlich, liegt darin doch eine Missachtung des Volkswillens, wie er sich am 26. Juni 1966 manifestiert hat.

Zeitliche Dringlichkeit wird kaum für die Wahl dieses Abstimmungsdatums geltend gemacht werden können. Die beiden Initiativen betreffend Sicherung der Gewaltentrennung und betreffend Amtszeitbeschränkung der Mitglieder des Grossen Rates werden sich bei Annahme erst in den Grossratswahlen vom Frühjahr 1968 auswirken, zu einer Zeit also, da es keine Rolle mehr spielen wird, ob im September 1966 oder im November 1966 darüber abgestimmt wurde. Ebenso wird die Balair-Vorlage noch zwei Monate warten können. Ausserdem darf doch die Interessenabwägung darüber, was wichtiger ist, dass eine Vorlage zwei Monate früher zur Abstimmung kommt und dabei in Kauf zu nehmen ist, dass nur die Hälfte der Stimmberechtigten mitwirken kann oder dass die Vorlage noch zwei Monate liegen bleibt und dafür an der betreffenden Abstimmung das ganze Volk teilnehmen kann, niemals zu Ungunsten der Teilnahme aller Erwachsenen an der Volksabstimmung ausfallen. Auch technische Schwierigkeiten scheinen einer baldigen Abstimmung unter Mitwirkung der Frauen nicht entgegen zu stehen, hat doch das Polizeidepartement dem Vernehmen nach selbst zugesagt, für eine Abstimmung im November gerüstet zu sein, und ein entsprechendes Datum vorgeschlagen.

Es gibt auch keine stichhaltigen Gründe, die dafur sprechen würden, noch einmal eine Männerabstimmung durchzuführen. Insbesondere kann das Argument, über die beiden zur Abstimmung kommenden Verfassungsinitiativen hätten in der ersten Volksabstimmung nur die Männer befunden und deshalb müssten auch in der zweiten Abstimmung die Männer diese Angelegenheit zu Ende führen, nicht richtig sein. Es müssten sonst auch viele weitere, wenn nicht sogar alle anderen hängigen Geschäfte durch Männerabstimmungen erledigt werden. Das hiesse, dass z. B. die zweite Abstimmung über die Initiative betreffend Parkverbot in der Innenstadt und vor allem auch die dereinstige Abstimmung über die Verfassung des wiedervereinigten Kantons Basel nur unter Männern durchzuführen wäre. Dass das nicht stimmen kann, ist offensichtlich.

Da demnach kein Grund zwingend für eine Männerabstimmung am 9. bis 11. September spricht und sich, wie noch gut in Erinnerung steht, der Regierungsrat entschieden für das Frauenstimmrecht eingesetzt hat — es haben sich sogar vier Regierungsräte am Aufruf dafür beteiligt —, vertraut die Aktion Junge Fünf darauf, dass Sie auf Ihren Entscheid zurückkommen und in Achtung des Volkswillens und in der Absicht materieller Verwirklichung des Frauenstimmrechtes ein neues Abstimmungsdatum festsetzen, das allen Erwachsenen mitzustimmen erlaubt.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Für die Aktion Junge Fünf:

Dr. Peter Schai
Präsident der Jungkatholiken

Dr. Bernhard Ueberwasser
Präsident der Jungradikalen Basel-Stadt

Eingabe der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung

Basel, den 27. Juli 1966

Sehr geehrter Herr Regierungspräsident,
Sehr geehrte Herren Regierungsräte,

Mit Befremden hat der Vorstand unserer Vereinigung durch die Presse erfahren, dass Sie am 12. Juli zwei kantonale Abstimmungen auf den 11. September festgesetzt haben, an denen, wegen der bis dahin wohl noch fehlenden eidgenössischen Gewährleistung, die Frauen nicht werden teilnehmen können.

Nachdem am 26. Juni mit grossem Mehr das Frauenstimmrecht von den Basler Männern angenommen worden ist, sind wir der Ueberzeugung, dass jetzt keine wichtigen kantonalen Abstimmungen mehr ohne die Frauen durchgeführt werden dürfen. Dies würde weder von den Frauen noch von den Männern, die das Frauenstimmrecht bejaht haben, verstanden.

Wir sehen durchaus ein, dass der Regierungsrat speditiv arbeiten möchte, und haben auch Verständnis dafür, dass die Frage der Beteiligung des Kantons Baselstadt an der Erhöhung des Aktienkapitals der Balair möglichst rasch entschieden werden sollte.

Im Falle der Initiativen für Gewaltentrennung und Amtsdauerbeschränkung des Grossen Rates liegen die Dinge aber anders. Hier geht es um grundsätzliche Fragen, um Verfassungsänderungen, die uns als Stimmbürgerinnen ebensosehr angehen wie die männlichen Stimmbürger.

Wir bitten deshalb den hohen Regierungsrat, auf seinen Beschluss vom 12. Juli zurückzukommen und die Abstimmung über die Gewaltentrennung und Amtsdauerbeschränkung solange aufzuschieben, bis auch die Frauen daran teilnehmen können.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Für den Vorstand der Vereinigung
für Frauenstimmrecht

Dr. Doris Karmin — Nelly Spreyermann
Präsidentin — Vizepräsidentin

Abstimmung über das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich am 4. Dezember

Am 30. Juni hat sich unter dem Präsidium von alt Stadtpräsident Dr. E. Landolt das Aktionskomitee für die Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton Zürich gebildet. Aus Parteien und Presse bekannte Persönlichkeiten haben sich als Vizepräsidenten oder für das Pressekomitee zur Verfügung gestellt, u. a. Kantonsratspräsident Dr. Max Dennler, Pfarrer Paul Frehner, Stadtrat Huggenberger, Prof. Müller, Nationalrat Otto Schütz, Nationalrat R. Suter, R. Brüschweiler, Leo Schmid, Lilo Thelen, Laure Wyss, Eva Maria Borer, Paula Maag, Trudi Reichen, Dr. E. Richner, Dr. Rolf R. Bigler, Dr. H. R. Hilty, P. R. Ackermann, Silvio Kippe, Uli Goetsch.

Abstimmung ohne Frauen könnte neue Initiative zur Folge haben

Die «National-Zeitung» gab am 26. Juli einer Frau ihre Spalten frei, die sich ebenfalls gegen eine Abstimmung ohne Frauen aussprach. Sie schrieb u. a.: «Wird jetzt abgestimmt ohne Frauen, so könnten folgende Schwierigkeiten oder Komplikationen auftauchen: Bei Ablehnung der Initiative auf Gewaltentrennung und Amtszeitbeschränkung könnten die Initianten nachher nocheinmal Unterschriften sammeln, mit der richtigen Begründung, der kantonale Entscheid sei gefällt worden ohne die Befragung eines Teils der Stimmbürger, nämlich der weiblichen, die im Kanton seit dem 26. Juni stimmberechtigt seien. — Bei Annahme der Initiative könnten — ebenfalls begründet — Frauen und Männer, die gegen die Initiative sind, eine Gegeninitiative ergreifen, um die am 11. September eventuell angenommene Initiative in einer andern Abstimmung wieder zu Fall zu bringen.»

Aus derselben Nummer der «National-Zeitung»:

«Gewährleistung ist nicht nötig! Zur interessanten Rechtsfrage, ob die eidgenössische Gewährleistung fürs Frauenstimmrecht nötig war oder nicht, erklärt **Staatsrechtslehrer Prof. Max Imboden.**

Dass die neue Vorschrift über die Aktivbürgerschaft erst mit der Gewährleistung in Kraft tritt, ist heute nicht mehr zu ändern, da der vom Volke sanktionierte Beschluss des Grossen Rates so lautet. Aber der Grosse Rat hätte nicht so beschliessen müssen. Die eidgenössische Gewährleistung ist — worin sich Praxis und Lehre einig sind — kein konstitutives Erfordernis einer kantonalen Verfassungsänderung; sie stellt nur fest, dass für den Bund kein Anlass besteht, gegen die neue Verfassungsvorschrift einzuschreiten. Der Kanton könnte also die neue Vorschrift anwenden, bevor sie gewährleistet ist. Das schiene mir auch sinnvoll und richtig, soweit es sich nicht um eine Totalrevision handelt und soweit man an der Bundesrechtsmässigkeit der Revision im Ernst keinen Zweifel haben kann. Vom Bund aus hat man aus föderalistischen Rücksichten davon abgesehen, die Gewährleistung zur Voraussetzung für die Anwendung der neuen Verfassungsnorm zu machen. Und nun zeigt es sich, dass die Kantone weniger föderalistisch sind als der Bund, dass sie eine ihnen gezeigte Rücksicht gar nicht ausnützen. Man sollte aber in Zukunft das Inkrafttreten neuer Verfassungsvorschriften von der Gewährleistung unabhängig machen. Im übrigen teile ich die Auffassung, dass es nicht richtig war, eine Abstimmung über eine Verfassungsänderung — anders mag es sich mit dem Balair-Beschluss verhalten — so kurz vor Inkrafttreten des Frauenstimmrechtes anzusetzen.» Anfang August hat auch der Landesring Baselstadt den Regierungsrat um Aufschub der Abstimmung ersucht.

Sozialistische Presse lehnte gegnerische Inserate ab

Redaktor Helmuth Hubacher von der sozialdemokratischen «Abend-Zeitung» schreibt uns:

«Wir haben im ‚Schweizer Frauenblatt' mit Interesse den Kommentar zur denkwürdigen Abstimmung vom 24./26. Juni gelesen. Dürfen wir einen Punkt Ihrer Ausführungen präzisieren: Sie schreiben: ‚Es fiel auf, dass die sozialistische «Abend-Zeitung» kein einziges gegnerisches Inserat erhielt. Ob die Gegner glaubten, die Arbeiter würden sowieso in ihrer Mehrheit das Frauenstimmrecht ablehnen? Oder ob sie so arbeiterfeindlich sind, dass sie der sozialistischen Presse nichts zu verdienen geben wollten?' Obschon wir sonst die freie Diskussion hochhalten, hielten wir uns bei der genannten Abstimmung genau an das Programm der SP Schweiz. Als erste Partei hatte diese die Gleichberechtigung der Frau bereits vor vielen Jahrzehnten in ihr Parteiprogramm als verpflichtende Forderung aufgenommen. Daher lehnten wir die Annahme gegnerischer Inserate ab, obschon uns viele solche offeriert worden und uns dadurch Einnahmen entgangen sind.»

Eine Frau unter siebzehn Delegierten

An der Abrüstungskonferenz in Genf begeg net: Alva Myrdal, Diplomatin und Soziologin aus Schweden

Frau Alva Myrdal, Botschafterin im Auswärtigen Amt des Königreiches Schweden, ist die einzige Frau unter den siebzehn Delegierten, die in Genf — seit Jahren schon — Abrüstungsgespräche führen. Als Repräsentantin eines dem Frieden verpflichteten Landes, muss es der klugen Frau schwerfallen, dabei zu sein, wenn kostbare Zeit unnütz vertan wird. Bei der in Genf zuallererst um die atomare Abrüstung gehenden Frage, die der Angelpunkt der ganzen Abrüstungsfrage ist, um die so zäh verhandelt wird, entsandte das nordische Königreich diese geschickte Diplomatin.

Frau Alva Myrdal, eine sehr gut aussehende, gepflegte blonde Dame, empfing mich im Salon ihres Genfer Hotels und erzählte mir aus ihrem Leben. Lächelnd erwähnt die Botschafterin, dass sie 1930 in Genf Psychologie studiert hat. Sie war Auskultantin der Professoren Piaget und Claparède. Damals habe sie gegenüber Gesprächspartnern oft einen frauenrechtlerischen Standpunkt einnehmen müssen. Sie bewies ihnen, dass im Männerstaat gewisse Dinge zu kurz kämen und rügte damals schon, dass es zu wenig Kinderspielplätze gäbe und dass die Architekten zu wenig auf die Wünsche der Frauen eingingen. Auf der anderen Seite aber schätzt die einstige Genfer Studentin die akademischen Traditionen unserer Hochschulen.

In Uppsala, als Tochter eines Unternehmers, wuchs die sozial Interessierte in die politische Arbeit hinein. Frau Myrdal ist Mitglied der Sozialistischen Partei, die sehr der englischen Labour Party gleicht. Studien in den USA weiteten den Gesichtskreis der jungen Frau, die schon als Studentin heiratete. So erscheint es folgerichtig, dass sie später die Forderung nach der Doppelrolle der Frau aufstellte, die sie im Buch «Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf», zusammen mit der ebenfalls international bekannten Soziologin Viola Klein, begründet und vertritt. (Das Buch ist im Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln und Berlin, erschienen.) «Ich habe eigentlich immer gearbeitet», sagt sie. Sie schrieb viel, auch in Zeitungen, und war im Verlauf der Jahre Mitglied vieler Untersuchungskommissionen. Erziehungs- und Sozialprobleme sowie die Schulreform beschäftigten die Frau, die man schon vor zwanzig Jahren als die moderne Pädagogin und Vertreterin der schwedischen Berufsfrauen bezeichnete. Oft auf Reisen, war sie zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in den USA. Anschliessend studierte sie in England die dortigen Kriegsanstrengungen. Während des Krieges schrieb sie jede Woche einen Artikel für eine grosse schwedische Zeitung. Zweimals flog sie auf der keineswegs ungefährlichen Nachtlinie nach England, da sie sich für die bereits begonnene Nachkriegsplanung interessierte; natürlich berichtete sie ihren Landsleuten darüber.

Nach dem Krieg wurde Frau Myrdal Delegierte Schwedens beim internationalen Arbeitsamt und bei der UNESCO, dann war sie zwei Jahre lang Generaldirektorin bei den Vereinigten Nationen in New York, am höchsten Posten, den bis jetzt eine Frau innehatte. Fünf Jahre war sie anschliessend Direktorin für soziale Wissenschaften bei der UNESCO; übrigens war auch ihr Mann, Prof. Myrdal, zehn Jahre lang Direktor eines internationalen Amtes in Genf. Frau Myrdal ist trotz ihrer Zugehörigkeit zum diplomatischen Korps Mitglied des schwedischen Senats, der Ersten Kammer des schwedischen Parlaments.

Mit ihren sechs Enkelkindern spricht sie in drei verschiedenen Sprachen. Schwedisch mit den beiden Kindern ihres Sohnes, Englisch mit zweien einer Tochter in Amerika und Deutsch mit den Kindern einer anderen Tochter, deren Familie in Nigeria lebt. Kann eine so vielbeschäftigte Frau noch Hobbies haben? Ja! Sie gibt als solche an: Reisen, Theater, Lesen und Kochen. Ueber die Schweiz seufzt sie: «Man isst hier gut!» Um nahe dem Arbeitsplatz, dem Aussenamt zu sein, lebt sie jetzt in Stockholms Altstadt, liebt aber eigentlich moderne Wohnungen. Sie liest gerne Dürrenmatt und Frisch. Auf meinen Einwand, dass bei uns die Meinungen über diese beiden geteilt seien, meint sie: «Ich mag die beiden, denn auch ich halte heute keine Rede und schreibe keinen Artikel, in denen ich nicht versuche zu schockieren!»

«Bund» *Walther Stauffer/Genf*

Soziologische Front gegen das Fernsehen

Weitet sich die Welle auf Europa aus?

Washington (JI) Die Harmonie in der Familie leidet empfindlich durch das Fernsehen. Das stellte der Soziologische Kongress 1966 in Washington fest. Professor Lilienthal bezeichnete das Fernsehen als ein «missverstandenes Massenmedium». Es zeichne sich im Vergleich zum Rundfunk dadurch aus, dass die «durchschnittlich gebildete Mehrheit» es einfach nicht lassen kann, bei jeder passenden Gelegenheit fernzusehen. Auf diese Weise trete eine «Formierung der Gedankenwelt, der Gefühle, Reaktionen und eine Erlahmnung des Willens» ein. Verschiedene Staaten sind dazu übergegangen, das Argument der seelischen Grausamkeit anzuerkennen, wenn ein Ehepartner vor Gericht sagt, mein Mann, meine Frau sitzt bei jeder passenden Gelegenheit oder fast immer vor dem Fernsehgerät.

Der wissenschaftliche Pädagoge Professor Sunderbild hebt in seinem Referat «Bildung und Fernsehen» hervor, dass die Verbesserung der Allgemeinbildung durch das Fernsehen sich totlaufe. Mehrere amerikanische Soziologen fordern eine «Front der Besinnung auf die eigene Initiative gegen das Fernsehen». Wenn die sogenannte Formierung vor dem Bildschirm so weitergehe, werde die formierte Zuschauerschaft in wenigen Jahren nur noch wenig «mit sich selbst anzufangen wissen» und immer wieder darauf warten, dass das Fernsehen ausfüllende Stunden beschert. In Europa gelang dem Fernsehen nach Ansicht amerikanischer Soziologen noch keine so intensive Beeinflussung der Masse. Die Gelehrten sehen die «Fernsehgefahr» darin, dass der Mensch abstumpft, inaktiv und teilnahmslos für seine Umwelt und die Mitmenschen wird.

Dr. Fr. Lbg.

BLICK IN DIE WELT

An erster Stelle der Betrieb – Unternehmerinnen und ihre Organisation

In Brüssel tagte kürzlich die internationale Vereinigung der Unternehmerinnen. Madame **Yvonne Edmond Foinant**, eine ebenso charmante wie energische Französin, ist die Gründerin dieser weltweiten Organisation, die Unternehmerinnen zusammenschliesst und der sie immer noch vorsteht. — Der in Frankreich gegründeten Organisation «Femmes Chefs d'Enterprises» folgten bald solche in den Niederlanden, in Belgien, England, Deutschland, und als sich gar im Jahre 1957 auch eine kanadische Vereinigung anschloss, durften sie sich «Les Femmes Chefs d'Entreprises Mondiales» benennen. Auch Italien, Oesterreich schlossen sich an, und Argentinien, Mexiko, Spanien, Israel werden wohl bald folgen, denn sie haben am Kongress in Brüssel ihr Interesse für die Organisation bekundet.

Die Mehrzahl der unternehmerisch tätigen Frauen, so berichtet Liselotte von Tiedemann in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, stammt selbst aus Unternehmerfamilien oder hatte einen Unternehmer zum Mann. Sie alle haben schon in jungen Jahren gelernt, dass der Betrieb vor Familie und Privatleben rangiert, und sie erfüllen die übernommene Aufgabe mit einem hohen Mass an Idealismus und Opferbereitschaft, an Fleiss, Verantwortungsgefühl und dem praktischen Sinn für Realitäten, der Frauen eigen ist. Trotz aller Gleichberechtigung haben sie auch heute noch gegen Vorurteile zu kämpfen, als Konkurrentin und auch als Vorgesetzte. Das erfordert eine energische, sichere, ausgeprägte Persönlichkeit. Auch die Unternehmerin wird erst durch den Erfolg im Betrieb bestätigt.

Die Unternehmerinnen — die meisten um die fünfzig — geben sich unauffällig. Sie tragen keinerlei typische oder gemeinsame Merkmale. Hört man sie aber sprechen, spürt man den Fundus, auch wenn es nicht um Kreditwesen, Steuerrecht, Probleme der Zulieferindustrie oder Fragen der wirtschaftlichen Konzentration geht. Die Inhaberin einer Büro- und Betriebsorganisationsfirma macht sich Gedanken über neue Buchungsmethoden, die Chefin einer Hemdenstoff-Weberei über vernünftige Waschanleitungen, um Reklamationen zu vermeiden, und die Leiterin eines Büromöbelhauses, die erst vor fünf Jahren das väterliche Geschäft übernahm, ist noch mit dem Vorgesetztenproblem beschäftigt.

Da die Frau nicht das unmittelbare Verhältnis zur Macht hat wie der Mann, vermeidet sie in der Regel einsame Entschlüsse. Es tut ihrem Prestige nicht den geringsten Abbruch, wenn sie Entscheidungen mit einem bewährten Team zusammen erarbeitet. Hierbei ist die Unterstützung der älteren Mitarbeiterinnen unentbehrlich, sagt Dr. Lily Joens. Sie sind das ausgleichende Element innerhalb der Belegschaft.

Kleine Frau im grossen jüdischen Gemeinderat

Kurzinterview mit Irene Militscher

Sie war nur auf einer Stippvisite in New York, und wir treffen sie gerade noch in letzter Minute. Ohne sie mit der stereotypen Frage zu belästigen, «How do you like America?», hören wir, dass der ganze moderne Tempel Emanu-El in Denver sie sehr beeindruckt hat und sie mit einem ganzen Sack voll Reformvorschlägen nach Hause fährt.

«Zu Hause» ist jetzt Frankfurt am Main, wo ihr Mann als ältester jüdischer Notar Deutschlands arbeitet und sie das einzige weibliche Mitglied des jüdischen Gemeinderates ist.

Ihre Domäne sind die Kinder- und Altersheime, ein Gebiet, das ihr am Herzen liegt und wofür sie sich mit grosser Verve einsetzt. Erst kürzlich hat sie den «Klub der Aelteren» eröffnen können, in dessen eigenen Räumen sich die Mitglieder an jedem Wochentag zu Spiel und Unterhaltung treffen und den sie eigentlich nach amerikanischem Vorbild gern «Golden Age Club» genannt hätte. Doch dieser Vorschlag war nicht durchgegangen.

Mit Recht ist die Frankfurter Jüdische Gemeinde, die rund 4000 Mitglieder zählt, stolz auf ihr internationales Altersheim, das Applikanten aus allen Ländern offensteht, und, ein Ereignis allerjüngsten Datums, die Eröffnung der ersten jüdischen Schule in Deutschland nach dem Kriege. In der untersten Klasse sitzen 20 und in der nächsten 10 eifrige Scholaren. Mit dem Lehrplan der staatlichen Schulen übereinstimmend, hat die neue Schule ausserdem Kurse in Judentum und Iwrith. Religionsschulen mit sehr guten Lehrern gibt es schon seit längerer Zeit und ebenso einen Sportklub Makkabi.

Irene Militscher, geb. Glaser, stammt aus Posen, wo sie schon als junges Mädchen sozial gearbeitet hat, als Vierzehnjährige schon während des Ersten Weltkrieges in der Babyküche vom Roten Kreuz. Verheiratet war sie in Breslau, von wo sie mit ihrer Familie 1939 nach Palästina ausgewandert ist. «Vorher musste ich mir meinen Mann erst noch aus Buchenwald herausholen.» In Bat-Jam gründete sie ein Strandcafé, arbeitete schwer und kehrte dann 1951 nach Deutschland zurück, wo sich Dr. Alfons Militscher als Anwalt und Notar in Frankfurt niederliess. «Wir haben heute einen Stab von zehn Menschen, und ich arbeite auch etwas mit.» Als wir die vielbeschäftigte kleine Frau, die auch noch Hausfrau ist, fragen, was sie in ihrer Freizeit macht, sagt sie: «Ich gehe ins Kaffeehaus. Das ist meine Entspannung. Aber Punkt 6 gehe ich nach Hause — meine Bekannten behaupten, dass man die Uhr danach stellen kann — und sorge dafür, dass mein Mann nicht aufs Abendessen zu warten braucht.» Ihre Kinder und Enkel leben im Ausland: die Tochter in Denver, sie sie soeben aus Anlass der Barmitzvah des jüngsten Sohnes besucht hat, und der Sohn mit Frau und zwei Kindern in Israel. Aus Denver hat sie, wie bereits erwähnt, eine Fülle von Anregungen für die Neugestaltung des Gemeindelebens in Frankfurt mitgenommen und hofft, diese mit aller nötigen Diplomatie und Vorsicht durchsetzen zu können.

Ihre Zusammenarbeit mit dem städtischen Sozialamt in Frankfurt bezeichnet sie als harmonisch und befriedigend. «Wir arbeiten Hand in Hand, und ich kann immer damit rechnen, dass meine Anträge ein offenes Ohr finden und so schnell wie möglich erledigt werden.»

Von ihr in Aussicht genommen ist ein Pflegeheim, für das Bedarf besteht und wofür sich Frau Militscher natürlich einsetzen wird.

Vera Craener, «Aufbau», New York

Kühlschrankfabrik Imber AG
Haldenstr. 27 - Tel. (051) 33 13 17 - 8045 Zürich
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Die Amerikanerin

Aus hundertjährigen Aufzeichnungen

Ein Schweizer namens Joseph Joachim hat im Jahr 1866 die Eindrücke, die er als Auswanderer in den Vereinigten Staaten empfing, zusammengefasst. Seine Nachkommen haben die Blätter aufbewahrt. Die Aufzeichnungen verraten Begeisterungsfähigkeit und kritischen Sinn, humorvolle Toleranz gegenüber dem Fremden — und Heimweh. Ohne von Vorgängern viel zu wissen, vollzieht Joseph Joachim manche Beobachtung nach; Späteren nimmt er manches Urteil vorweg. Seine Beschreibungen sind nirgends originell, aber immer original. Manches Klichee erscheint hier «in statu nascendi». Wir geben eine Probe.

Fassen wir den Kulturzustand des amerikanischen Volkes im allgemeinen ins Auge, so muss uns die Ueberlegenheit der amerikanischen Frauen über die Männer, was Geist, Bildung und Erziehung betrifft, in Staunen und Bewunderung setzen. Während der Knabe oft schon im 12. bis 14. Altersjahre die Schule verlassen und zu Schaufel und Spaten oder zu einem Handwerk greifen muss, führt die junge Miss ihren Schulbesuch fort und vervollständigt ihre Bildung noch in einem der vielen Ladies Colleges. Diese stets von Frauen geleiteten Anstalten ertheilen einen die Männer-Colleges weit überflügelnden, ausgezeichneten Unterricht. Sehr geschätzt sind die katholischen «Schwesterinstitute» und werden, da ohne positives Verlangen kein Religionsunterricht ertheilt wird, von Zöglingen aller Konfessionen besucht.

Viele Frauen eignen sich sogar eine gewisse klassische Bildung an und amerikanische Schriftstellerinnen und Dichterinnen sind nicht selten. Zwei Drittheile der Primarschulen werden von Lehrerinnen geführt, Frauen halten öffentliche Vorlesungen, Frauen werden zu Telegraphen- und Postbeamten gemacht, promoviren als Med. Doctorinnen, ja wie die Zeitungen berichten, tauchen hier und da Frauen als (öffentliche) Predigerinnen auf.

Es ist daher begreiflich, dass die hiesigen Frauen bei ihrer geistigen Ueberlegenheit sowohl im öffentlichen als Privatleben einen in der alten Welt ungekannten und unmöglichen Einfluss auf die Männer, auf die socialen, ja sogar politischen Verhältnisse, ausüben. Begreiflich ist ferner, dass sie das Höchste anzustreben suchen und nach «Emanzipation» rufen. Es besteht bekanntlich ein sehr zahlreicher amerikanischer «Frauenverein für Gleichheit der Rechte» und die Präsidentin desselben Mrs. Lucretia Mott hat soeben einen Aufruf zu einer Convention dieses Vereins erlassen, welche am 20. und 21. Nov. zu Albany abgehalten werden soll. Auf dem Programm dieser Convention steht der Antrag: die Constitution solle dahin amendirt werden, allen Bürgern ohne Unterschied der Race und des Geschlechts das Stimm- und Wahlrecht zu geben. «Der Geist des Zeitalters», heisst es in dem Aufruf, «treibt uns, einen Schritt vorwärts zu thun. Die Rekonstruktion dieser Union ist ein umfassenderes und weitergehenderes Werk als die blosse Restauration des Südens sein würde. Sie ist die Erhebung der ganzen Nation zu einer praktischen Verwirklichung unserer republikanischen Idee.» Wer weill, wie bald wir auf den grünen Kissen der Congresshalle Reifröcke sitzen oder gar die United States aus einem Boudoir des «Weissen Hauses» ihre Befehle empfangen sehen werden, wer weiss? —

Thatsächlich sind sie schon emanizipiert, Frauen begleiten ihre Männer in die Meetings und auf ihren politischen Rundreisen, intriguiren und schreiben Pamphlete auf öffentliche Wahlen; und in ihren Gardinenpredigten werden sie vermuthlich nebst Moral auch noch höhere Politik doziren. Einige Blaustrümmpfe haben sich sogar in offentlichen politischen Reden versucht und das Publikum enthusiasmirt.

Die amerikanischen Frauen tragen meist den angelsächsischen Typus, ihr Gesicht regelmässig fein und blass, die Gestalt schlank und schmächtig — aus lauter Duft gewoben. In ihrer Jugend sind sie sehr schön, altern aber schnell und dann sind sie das Gegentheil von schön. Sie heirathen sehr früh, beim 22. Altersjahr. zählen sie, wenn nicht unter die Haube gebracht, schon zu den alten Jungfern. In Cincinaty deklarirte sich eine 16jährige Lady vor Gericht als Witwe und Mutter von zwei Kindern! Augenscheinlich übt das Clima einen beschleunigenden Einfluss auf die Frühreife der Damen aus, mit dem 14. Jahr ist das Mädchen erwachsen.

Die Amerikanerin ist putzsüchtig, naschhaft, eitel, schwärmt für Spazieren- und Compagniefahren, für Theater und Ball. Sie lässt sich vom Manne bedienen und des Morgens das Feuer anmachen. Dass Frauen den Männern die Stiefel wichsen oder die Toiletteartikel zurecht machen, ist in Amerika unerhört (Ich rede wohlverstanden nur von Eingebornen). Sie hat nichts gemein mit dem deutschen Hausmütterchen, dem gutmüthig-sorglichen. So wie es der Mann einbringt, spendet sie das Geld mit vollen Händen. Fehlt dies aber, treten Unglücksfälle ein, kommt der Mann in Armuth und Noth, dann zeigt sich die Amerikanerin in ihrer angebornen Energie und heroischer Opferwilligkeit. Ohne zu murren oder zu hadern, legt sie sich die grössten Entbehrungen auf und während der Gatte vielleicht in ferne Regionen zieht, um Geld zu holen oder Verdienst zu suchen, schafft und ringt, näht und hungert die Zurückgebliebene, um sich und ihre Kinder anständig durchzubringen, und fremde Hülfe anzusprechen, gälte ihr als Schande. Ich habe zarte Frauen pflügen und Früchte dreissig Meilen weit auf den Markt fahren sehen.

Die Stellung der Frauen in den Vereinigten Staaten ist jedenfalls ein Zeichen des allgemeinen Zustandes der Gesellschaft und deren sittlichen Charakters. Auf den Strassen, bei öffentlichen Versammlungen, im Theater, in der Kirche, im Eisenbahnwagen wird nicht ein Mann getroffen, der nicht vor den Frauen bescheiden zurückträte oder ihnen seinen Platz bescheiden überliesse und dies geschieht sowohl in den Staaten Minesotta, Texas und Californien, als in den Staaten New York und Georgia, vom bärtigen Hinterwäldler so gut, wie vom Gentleman. Eine Frau, sei sie verheirathet oder nicht kann überall die weiteste Reise unternehmen von einer Grenze der Union bis zur andern, ohne dass sie auf dem Steamboote oder Eisenbahn Beleidigungen oder Demüthigungen zu ertragen hätte.

(«Neue Zürcher Zeitung»)

Königin Christina von Schweden — eine Ausstellung des Europarates in Stockholm

«Das europäische Kultur-Ereignis des Jahres 1966» — so hat man die Christina-Ausstellung benannt, die am 29. Juni im Nationalmuseum in Stockholm eröffnet wurde und während mehrerer Monate zu sehen sein wird. Der Generalsekretär des Europarates, Peter Smithers, aus Strassburg, hielt die feierliche Eröffnungsrede im Beisein von König Gustaf Adolf und der Prinzessinnen Sibylla und Christina. — Unter den vielen prominenten ausländischen Gästen waren Kardinal Eugène Tisserand aus dem Vatikan, viele Botschafter, u. a. Botschafter Kjell Oberg. In prachtvollen Sälen und Kabinetten ist das 17. Jahrhundert Europas wieder auferstanden: der silberne Thron, die prächtigen Krönungstapeten, Bilder von Michelangelo, Raffael, die Krone, Bücher und viele andere Kunstgüter ...

12 Jahre Vorbereitungen gingen dieser Ausstellung voraus, 1200 Bilder, Bücher mussten in allen Ecken der Welt gesucht und gesammelt werden.

Besonders interessiert waren die Direktoren verschiedener grosser Museen, z. B. Dr. Dennery von der Bibliothèque Nationale in Paris, Pierre Pradel, Louvre, Paris, Professor Oberhammer, Kunsthistorisches Museum, Wien.

Die Ausstellung erzählt vom hochintelligenten, einsamen Kind Christina, von einem Mädchen, dem es gelungen ist, ihre Stellung zur Persönlichkeitsentwicklung zu nützen. Sie war ein Ausnahmegeschöpf ihres Geschlechts, ein intellektuelles Mädchen mit Macht und Geld. Sie war unermüdlich mit Büchern, Wissenschaften beschäftigt, vom Gelehrsamkeitseifer besessen. Sie studierte klassische und moderne Sprachen, Theologie, Staatskunde. Als sie volljährig wurde — 21 Jahre alt —, erhielt sie als Geschenk die Kriegsbeute, die die Schweden in Prag während des Dreissigjährigen Krieges gemacht hatten. Damit verschönte sie die Räume ihres Schlosses. Aber das kleine, arme Land Schweden war zu eng für ihre Begabung: Sie dankte ab, konvertierte und fuhr nach Rom.

Ihre Sammlungen, aus 15 Ländern zusammengetragen, vorwiegend aus Gemälden und Büchern bestehend, sind nun im Nationalmuseum Stockholm zu sehen, u. a. Werke von Corregio, Tizian, Michelangelo, ferner Tausende von Handschriften und wahrscheinlich mehr als 10 000 Bücher.

Zum Eröffnungsakt waren zwölf «Christinas» nach Schweden geladen worden, weil sie sozusagen, wie seinerzeit Königin Christina, moderne Vertreterinnen ihres Geschlechts und ihres Landes sind. Von den Eröffnungsfeierlichkeiten sei noch ein Abend im Drottningholm-Theater erwähnt mit der Oper «L'honesta negli amori», die aus verschiedenen Archiven in Italien hergeholt worden war und die von Alessandro Scarlatti geschrieben wurde, während er als Kapellmeister bei Königin Christina in Rom tätig war.

Am 1. Juli sodann war eine grosse Tagung im Industriehaus, wo Frauen-, Familien- und Berufsprobleme diskutiert wurden. Königin Christina wäre sicher enttäuscht gewesen, hätte sie den Unterschied gesehen zwischen der Gleichheit der Frauen vor dem Gesetz und der Diskriminierung im Alltag — so sagte Botschafter Kjell Oberg. Die schwedische Präsidentin **Dr. Kerstin Anér**, eröffnete die Tagung mit einer Ansprache über die Emanzipation des Mannes in Schweden: «Hier (in Schweden) haben wir angefangen, das Recht der Frau auf Arbeit zu diskutieren. Nachher besprachen wir das Recht der Kinder auf ihre Mütter. Aber vor einiger Zeit geschah etwas: Wir begannen die doppelte Rolle der Männer zu erörtern. Wir wollen den Männern nichts abnehmen. Im Gegenteil, wir wünschen, dass sie das Privilegium haben sollen, um mehr Zeit für ihre Kinder zu haben. Daher sollte die Arbeitszeit für Mann und Frau verkürzt werden. Warum Acht-Stunden-Arbeitstag? Beide sollten einen kürzeren Arbeitstag haben — das versuchen z. B. die Studentenfamilien, und sie sind dabei vergnügt. Wir wünschen mehr Männer für Horte und Kinderkrippen.»

— «Haben Sie keine konservative öffentliche Meinung der Frauen hier in Schweden?», fragte Dr. Erika Weinzierl aus Oesterreich (Professor an der Universität in Salzburg).

— «Wir halten sie nieder», antwortete die Präsidentin — lustig.

— «Teilzeitarbeit ist eine Falle für die Frau. Sie bleibt damit unerbittlich zurück», sagte Mme Janine Lambotte, Belgien, Leiterin des TV- und Radioprogramms.

Dr. Denise Berthoud, Schweiz, erwiderte, dass die Männer in der Schweiz vielmehr die Karriere der Frauen zu stützen scheinen, sozusagen als Kompensation für das mangelnde Stimmrecht der Frau.

Frau **Ewa Garztecka**, Polen, Kunstkritikerin, fragte: «Warum kann man hier in Schweden nicht mehr tun für Kinderkrippen, Horte? Bei uns funktioniert es sehr gut: Krippen, Horte, Vorschulen, Jugendklubs.»

Und nach der Theorie kam das Bild der Wirklichkeit für die 12 Christinas ... Sie besuchten das Arbeitsamt Stockholms für Informationen über die Frau im Berufsleben. Die Direktion für Schulfragen sprach über Umschulungs- und Ausbildungsfragen. Und dann wurde auch die Umgebung der Stadt mit den neuesten Wohnzentren besucht, wo sie mit einigen Familien in Kontakt treten konnten. Das Sozialamt demonstrierte, wie die Gemeinden den ledigen Müttern helfen.

Einen ganzen Tag haben die Vertreterinnen der europäischen Länder auch in der Stadt Västeras zugebracht, eine Stadt mit grossen Industrien, wo auch viele Ausländer im Arbeitsprozess stehen. Fabriken wurden besucht, Einwanderungsprobleme und die Stellung der ausländischen Familien auf dem Arbeitsplatz und in der Gesellschaft diskutiert.

Margareth Ahlberg, Stockholm

(Fortsetzung von Seite 1)

Eine ehemalige Parlamentarierin erzählt, dass noch vor fünfzehn Jahren sie und ihre Kolleginnen bei ihrer Einführung ins Unterhaus von den Fraktionsführern die Verhaltungsmassregel eingetrichtert erhielten: «Seid ruhig und lasst die Gesetze durchgehen!» Die Parteidisziplin dulde auch nicht den geringsten persönlichen Antrag.

Natürlich wurden auch ernsthafte Versuche unternommen, dieses Marionettendasein zu durchbrechen, wie beispielsweise anlässlich der Berliner Luftbrückensitzung, als sich Barbara Castle und zwei Kolleginnen zum Wort meldeten. Kurz darauf flüsterte ihnen ein für die Fraktionsdisziplin verantwortlicher «Whip» zu, dass der «Speaker» Einwände gegen das Auftreten von drei Frauen in einer einzigen Debatte habe. Man möge sich auf eine Sprecherin einigen. Die Damen erteilten ihm eine negative Antwort mit den Worten: «Die Ladies sind unwillig!»

Dagegen erregen zehn hintereinander mit Nonsense-Reden das Haus langweilende Männer noch immer kein Stirnrunzeln, denn schliesslich ist man daran gewöhnt! Oder wenn sich zwei Männer ein Rededuell liefern, findet das keiner komisch. Zwei disputierende Frauen hingegen hält man für lächerlich, und einer Frau, die ihre Aufgaben wie jeder Mann erledigt, unterstellt man nur zu gerne, unweiblich zu sein. Die Politik der Geschlechter kennt viele derartige Widersprüche ...

Unter solchen Verhältnissen übte eine politische Karriere auf begabte und ehrgeizige Engländerinnen bisher wenig Anziehungskraft aus. In anderen akademischen Berufen lässt sich meist mit weniger Aufwand mehr erreichen. Und auch die jährlichen Gehälter von 3250 Pfund für einen Abgeordneten, 3750 Pfund für einen Juniorminister und 8500 Pfund für einen Minister sind keine Lockung, schmelzen sie doch allein schon bei einer doppelten Haushaltführung im Wahlkreis und in London beträchtlich. Idealismus ist nach wie vor die massgebliche Antriebskraft für eine Berufspolitikerin.

So blieb der Einfluss der englischen Frauen in dem halben Jahrhundert, das seit ihrer Zulassung ins Unterhaus verstrich, auch recht unbedeutend. In diesen Jahren gab es insgesamt nur 81 weibliche Abgeordnete. (Der Frauen-Anteil erreichte in der im März aufgelösten Regierung Wilson mit 29 Parlamentarierinnen — 18 Labour und 11 Konservative — einen historischen Rekord.) Nur 21 Frauen hatten bis heute Ministerposten inne (13 Labour und 8 Konservative); nur vier Kabinettministerrang (3 Labour und 1 Konservative).

Und da die weiblichen Mitglieder des «House of Commons» in der Vergangenheit in den eigenen Reihen kaum weniger Widersacher als bei der Opposition fanden, macht sich ihr Einfluss auf die Gesetzgebung ebenfalls nur schwach bemerkbar. Lediglich achtzehn von Frauen vorgetragene sogenannte «Private Member Bills» wurden zum Gesetz erhoben (14 Konservative und 4 Labour).

Edith Picton-Turberville (Labour), eine der ersten Frauen, die ins Parlament einzogen, erreichte 1931 die Abschaffung der Todesstrafe für werdende Mütter. Eleanor Rathbone (Labour) führte nahezu 25 Jahre eine einsame Kampagne bis zum Gesetzeserlass von 1946, demzufolge Familien mit mehr als einem Kind unter fünfzehn Jahren — unter besonderen Umständen auch darüber — ein Familiengeld erhalten. Besonders die Gewerkschaften hatten gegen dieses Vorhaben heftig opponiert, da sie eine Erschütterung des Lohngefüges befürchteten ...

Die Konservative **Irene Ward** steht mit vier angenommenen Vorlagen auf einsamer Höhe. Als ihr wesentlicher Beitrag gilt das 1938 in Kraft getretene «Armen-Recht», das alten Leuten in Heimen ein zusätzliches Taschengeld garantiert. Die übrigen «Errungenschaften» der weiblichen Gesetzesformulierer bestehen unter anderem in einem Vogelschutzparagraphen, in verschärften Bestimmungen für Trunkenheit und in der Abschaffung einer seit dem Jahre 1621 im Oberhaus bestehenden Hausordnung, wonach jeder Sprechende seine Kopfbedeckung abzunehmen hat. Die frühere Labourabgeordnete und jetzige Baroness **Elaine Burton** hatte erbittert darum gestritten.

Eine der heftigsten Kritikerinnen an weiblichen Abgeordneten war stets die vor zwei Jahren verstorbene **Lady Astor** (1919 die erste Frau im Unterhaus). Nachdem die konservative Parlamentarierin, die als eine der schillerndsten Erscheinungen des «House of Commons» galt, 1945 in den Ruhestand trat, besuchte sie noch öfter ihre ehemalige Wirkungsstätte. Dabei versäumte sie nie, im «Lady Member's Room» den Kolleginnen kleine Botschaften zu hinterlassen. Darin bekamen die Nachfolgerinnen zu lesen, dass sie Nichtsnutze seien, für deren Rechte sich einst Mrs. Emmeline Pankhurst und ihre Mitkämpferinnen umsonst auf die Schienen legten, in den Hungerstreik traten und ins Gefängnis werfen liessen ...

Nancy Astor wollte ihre Zeitgenossinnen kämpfen sehen, denn sie selber hatte sich für nahezu alles eingesetzt: gleiche Bezahlung, Aufrüstung und Abrüstung, Schuhe für arme Kinder, die Armee, die Ladenschlusszeiten und den Strassenbau. Sie war der Ansicht, dass eine Frau, die ein wirksames Parlamentsmitglied sein wolle, gleichermassen Männer und Frauen in ihrem Wahlkreis zu vertreten habe. Für Frauenrechte müsse man zusätzlich kämpfen und diesen Kampf nicht als Ersatz für politische Arbeit betreiben!

Lady Astors Schlagfertigkeit und Angriffslust versetzten manchen Kollegen in Schrecken und Verlegenheit. Winston Churchill äusserte kurz nach ihrer Vorstellung im Unterhaus einmal übellaunt, dass die Einführung einer Frau ins Parlament für ihn ebenso peinlich sei wie eine in sein Badezimmer stürmende Dame, wenn er sich mit nichts weiter als mit einem Schwamm verteidigen könne. Lady Astor entgegnete gelassen: «Sie sind nicht attraktiv genug, um Befürchtungen dieser Art hegen zu müssen!»

Wie damals ist das «House of Commons» auch heute weitgehend eine männliche Domäne: maskulin im Gespräch, im Humor, in der Atmosphäre. Und auch im Rauchzimmer sind die weiblichen Abgeordneten immer noch mehr geduldet als willkommen. Hin und wieder können sich die Herren der Bewunderung für die Taten ihrer Kolleginnen jedoch nicht enthalten. Zum Beispiel, als die Ladies in den frühen Morgenstunden nach einer Nachtsitzung des Parlaments — das Kantinepersonal war längst nach Hause gegangen — Türme schmutziger Tassen wuschen und frischen Tee brühten.

Doch — was würde Emmeline Pankhurst dazu sagen?

Lebenshaltungskosten in Österreich

Von Inge Boba, Wien

Um gleich im vornhinein einen gewissen Ueberblick über die Tendenz von Preisen und Löhnen zu gewinnen, sei festgestellt, dass die Lebenshaltungskosten in Wien in den letzten 10 Jahren um insgesamt 37 Prozent gestiegen sind. Auf die Ernährung allein entfällt der halbe Anteil an Steigerungen. Löhne und Gehälter hingegen wurden in der gleichen Zeitspanne im allgemeinen nur um 28 Prozent erhöht. Der Verdienst der unselbständig Erwerbstätigen hinkt also beträchtlich hinter den Preiserhöhungen nach. Der durchschnittliche

Bruttoverdienst

eines männlichen Angestellten in Oesterreich liegt zwischen 2400 S und 4700 S, der einer weiblichen Angestellten zwischen 2200 S und 3400 S. Die Alterspension eines Arbeiters beträgt ca. 1200 Schilling, die eines Angestellten 1800 S. Um nun den tatsächlich für Ausgaben zur Verfügung stehenden Betrag — den Nettoverdienst — errechnen zu können, müssen Steuer, Versicherung etc. abgezogen werden, die diese Summe noch verringern. Jener Betrag, der monatlich für die

Ernährung

einer Familie ausgegeben wird, macht im allgemeinen 35 bis 42 Prozent der Gesamtausgaben aus. Sprechen wir nun von einer durchschnittlichen österreichischen Familie, also einem Ehepaar mit 2 Kindern, so kann der monatliche Ernährungsaufwand mit etwas Geschick durch 1650 Schilling gedeckt werden. Hievon entfällt der höchste Anteil — ein Fünftel bis ein Viertel — auf Fleisch und Wurst. (1 Kilogramm Kalbfleisch kostet durchschnittlich 60 bis 65 S.) Getreideerzeugnisse — Mehl, Brot, Teigwaren, Reis usw. —, Milch und Molkereiprodukte sowie Obst und Gemüse halten einander ungefähr die Waage, wobei naturgemäss die Preise für Obst und Gemüse saisonbedingten Schwankungen unterworfen sind. Bei geringem Einkommen sinkt in erster Linie der Anteil an Fleisch. Für

Wohnungsmiete

bezahlt unsere durchschnittliche österreichische Familie 270 bis 350 S monatlich, also relativ wenig, doch sind Bestrebungen im Gange, hier Erhöhungen vorzunehmen. Die Wohnungen an sich sind sehr unterschiedlich, sowohl im Anschaffungspreis — je nachdem, ob es sich um eine Gemeindewohnung, eine Eigentumswohnung oder eine Mietwohnung handelt — als auch im Komfort. Nur etwa die Hälfte der Wohnungen in Wien hat innen Wasser, WC und Bad, da ein grosser Bestand an Althäusern aufzuweisen ist. Die durchschnittliche Wohnung hat 2 bis 2½ Zimmer mit einem Ausmass von ca. 50 Quadratmetern, wozu noch die Nebenräume kommen. In bezug auf Schwierigkeiten in der Beschaffung von Wohnraum und den dazu erforderlichen Kapitalaufwand dürften die Verhältnisse in Oesterreich und der Schweiz annähernd die gleichen sein. Für

Beleuchtung und Beheizung

kann man im jährlichen Durchschnitt ungefähr denselben Betrag wie für die Wohnungsmiete rechnen.

Die Anschaffungen an Bekleidung

schlucken etwa 14 Prozent der Gesamtausgaben, wobei die Kinder an erster Stelle stehen. Weitere unbedingt nötige Ausgaben für **Reinigung** von Wäsche, Kleidung und Wohnung, für **Körper- und Gesundheitspflege, Bildung, Unterricht** und **Erholung** beanspruchen zusätzlich 13 Prozent. Etwa 3,5 Prozent der Gesamtausgaben werden für **Spareinlagen** zurückgelegt, sei es für die Notzeiten, grösse Anschaffungen oder Bausparverträge. Für Investitionen an

Hausrat

rechnet man nicht mehr als 5 Prozent, da ja die grössten Anschaffungen in den ersten Jahren nach der Heirat getätigt werden. Immerhin verbleibt dem kleinen Mann für weniger dringende Bedürfnisse im allgemeinen keine allzu grosse Summe, insbesonder dann, wenn nur ein Verdiener in der Familie ist.

Ein **Auto** z. B. kostet monatlich (Amortisation, KFZ-Steuer und Versicherung prozentual berechnet, dazu monatliche Erhaltung des Fahrzeuges) ca. 1000 S. Man muss also ziemlich tief in die Tasche greifen, wenn man sich einen Wagen halten will. Immerhin stehen in Oesterreich 700 000 PKW im täglichen Betrieb. Dazu kommen noch 250 000 einspurige Motorfahrzeuge und die Tendenz zur weiteren Kraftfahrzeugbeschaffung hält an. Es kommt vor, dass die österreichische Frau ihren Platz als Hausfrau und Mutter tagsüber verlassen und eine Beschäftigung ausser Haus annehmen muss, damit sich die Familie die Bequemlichkeit eines Autos leisten kann. Der Prozentsatz an berufstätigen Frauen beträgt in Oesterreich 40 Prozent. Davon sind etwa die Hälfte verheiratet. Auf unseren Fall der durchschnittlichen Familie bezogen hiesst das, dass etwa 28 000 österreichische Mütter mit 2 Kindern unter 14 Jahren berufstätig sind. Selbstverständlich liegt der Grund für die Berufstätigkeit der Frau nicht immer in finanziellen Erwägungen, doch lässt es sich nicht leugnen, dass diese einen wesentlichen Beitrag haben.

Nun muss ja der Wunschtraum einer Familie nicht unbedingt ein Auto sein. Auch **Haushaltsmaschinen** (Staubsauger, Waschmaschine, Bügelapparat, Mixer, Geschirrspüler usw.) lassen sich kaum in dem knapp bemessenen Budget eines Einverdienerhaushaltes unterbringen. Und wer möchte nicht gerne einen **Fernsehapparat?** 43 von 100 Wiener Haushalten besitzen bereits einen. Natürlich liegen die Verhältnisse in ländlichen Gebieten anders. Man stellt geringere Ansprüche an das Leben. Fernseher sind rarer, oft wegen der schlechten Empfangsverhältnisse. Doch auch der Bauer legt heutzutage Wert auf ein eigenes Badezimmer — mit allem Komfort. Nun, wer möchte diesen Wunsch gerade der Bäuerin verübeln, die doch eine der schwerst arbeitenden Frauen ist?

Kurznachrichten aus dem Ausland

Frankreich

Eine neue Gewerkschaft

Kürzlich wurde in Nizza eine «Gewerkschaft der weiblichen Familienchefs» gegründet, mit dem Zweck, die Interessen der Frauen zu verteidigen, die durch ihren Verführer, ihren Gatten verlassen worden sind, zum Schutze von Witwen oder geschiedenen Frauen, die für ihre Kinder allein sorgen müssen.

Der Statistik kann entnommen werden, dass es in Frankreich mehr als zwei Millionen alleinstehende Frauen gibt, denen die Sorge von über vier Millionen Kindern obliegt. Es gibt solche, die unverheiratet ein Kind hatten, oder solche, die von ihrem Mann verlassen worden sind, ohne sich je um die Kinder zu kümmern oder für sie finanziell zu sorgen. Die Lage dieser Frauen ist oft genug tragisch. Viele Männer «vergessen» ihre Alimente, die der Gerichtshof ausgesprochen hat. In solchen Fällen ist das Gesetz fast machtlos. So stehen viele Frauen vor der Wahl des Elends oder der Ueberlassung der Kinder der öffentlichen Wohlfahrt, indem sie für immer auf das Kind verzichten, oder sie wählen einen zweifelhaften Beruf.

Man kennt natürlich auch rührende Fälle der Lebensmeisterung, der Aufopferung, von übermenschlichen Anstrengungen, das Leben zu meistern, um die Kinder zu retten — und doch, von wieviel Elend und tragischen Fällen hört man immer wieder ...

Die neugegründete Gewerkschaft der weiblichen Familienchefs, in dessen Komitee einige Sozialfürsorgerinnen sitzen, Aerztinnen und andere freierwerbende Frauen, hat den zuständigen Behörden Forderungen vorgeschlagen, die man in fünf Punkten festhalten kann:

1. Erhöhung der Familienzulage proportional zum Salär der Frau, welche allein für ihre Familie zu sorgen hat; 2. Gründung von Zentren für Mütter und Kinder in jeder französischen Stadt; 3. Erleichterung für die Miete einer Wohnung in einem dem Staat gehörenden Haus; 4. Gründung von Kindergärten in jedem Quartier, mit einem Stundenplan, der den Müttern erlaubt, die Kinder vor und nach der Tagesarbeit zu bringen und wieder abzuholen; 5. bezahlte Krankheitstage der Mütter und vor allem strikteres Vorgehen der Gerichte gegenüber Männern, die ihre Familie verlassen. *m. a. l./cw*

Junge Mädchen bilden literarische Jury

Der etwa 4500 Franken betragende Literaturpreis des «Salon de l'enfance» in Paris wurde an **Luce Marc** für ihr **Kinderbuch «Maie»** vergeben. Die Jury bestand aus zehn- bis vierzehnjährigen Mädchen. r./sfd.

Italien

Päpstlicher Orden für eine Autorin

Die Verfasserin des dieses Jahr erschienenen Buches «Priester vor Hitlers Tribunalen» (Rütten

Zi bunt
JUTE: preiswert
LEINEN: licht- und kochecht
für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
Quellennachweis ZIHLER AG BERN Sandrainstrasse 3 Tel. (031) 22 22 85

& Loening-Verlag, München), wurde in Rom von Kardinal Bea im Auftrage des Papstes mit dem Orden «pro ecclesia et pontifice» ausgezeichnet. Die Autorin, **Maria Benedicta Kempner**, ist die Frau des früheren Anklägers von Nürnberg, M. W. Kempner. Das in langjähriger Arbeit dokumentierte Buch schildert die Leidensgeschichte von 131 Geistlichen, die von deutschen Gerichten zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden. r./sfd

Auszeichnungen

Der italienische Staatspräsident, M. Saragat, hat dieses Jahr 25 Leiterinnen von Unternehmen mit dem Orden «Ritter der Arbeit» ausgezeichnet, d. h. für spezielle Verdienste in Industrie und sozialem Wirken. Unter ihnen ist Frau **Olga Rey de Villarey.** Sie hat besondere Verdienste für ihren unermüdlichen intelligenten Einsatz in der Bekleidungsindustrie.

Von italienischen Universitäten

Die Ausbildung ist zum Ziel der italienischen Frauen aus allen sozialen Schichten geworden. Dennoch hat eine kürzlich erfolgte Umfrage unter den Studenten der Universitäten ergeben dass die Zahl der eingeschriebenen weiblichen Studenten langsamer zunimmt als jene der männlichen Studenten, ferner, dass die meisten Mädchen oft die Fakultäten der Literatur und Sprachen bevorzugt und dass sie sich für das Lehramt entscheiden. In anderen Domänen der kulturellen und wissenschaftlichen Aktivität sind die Studentinnen weniger zahlreich. Sie wählen die Fakultät, die ihnen zusagt, um zu lernen, sich auszubilden und um einen akademischen Titel zu erlangen — oft genug um sich bald darauf zu verheiraten, ohne dass sie einen Beruf gewählt haben. m. a. l./cw

England

Sie fürchten nicht die Kälte!

Ende dieses Jahres wird eine Gruppe von Forschern der Arktis England verlassen, um ein grosses Programm von Forschungsarbeiten durchzuführen. Die Expedition wird bis auf 418 Kilometer innerhalb des Polarkreises stossen. Es wird jedoch eine sehr ungewohnte Expedition werden, denn alle 19 Forscher sind Frauen!

Keine weibliche Expedition ist bis heute so weit nördlich vorgestossen. Aber die Teilnehmerinnen haben vor, die nötigen Arbeiten voranzutreiben, um sich in der wilden, bergigen Gegend der Halbinsel Lyngen (Norwegen) gut einrichten zu können. Der Chef der Expedition wird Frau **Mollie Porter** sein, welche zusammen mit ihrem Mann Wächterin des Refugium White Lady ist, 762 Meter hoch in den schottischen Bergen Cairngorm. Sie war früher im Lehramt tätig und war immer auch eine geschickte Alpinistin. Im Jahre 1960 nahm sie zusammen mit ihrem Mann teil an einer Expedition nach Spitzbergen. — Mit ihr werden an der arktischen Expedition u. a. sechs Engländerinnen und zwei Amerikanerinnen teilnehmen. Sie haben vor, Arbeiten der Expedition der Universität Durham vom Jahre 1956 fortzusetzen.

Frauen als Techniker

Zwei weibliche Experten bedienen an Bord eines britischen ferngelenkten Kreuzers als Techniker die elektronischen Apparate, die die vollständig automatisch funktionierende Bewaffnung kontrollieren — und in einigen Monaten werden sechs junge Frauen an Bord von Jagdflugzeugen als kompetente Techniker an den elektronischen Apparaten dieser Flugzeuge sitzen.

Die Frauen und der Strassenverkehr

Der Strassenverkehr ist zur grössten Sorge des modernen Lebens geworden und die Aufgabe der Polizei wird immer schwerer. In England ist das Korps der städtischen Strassenüberwachung erst kürzlich gegründet worden. Die sogenannten «traffic wardens», die Strassen-Polizei, hat sich grösster Nützlichkeit erwiesen. Im Jahre 1963 hat man in St. Albans bei London auch Frauen für dieses Amt gewählt, die natürlich erst einige Vorurteile überbrücken mussten. Aber nach einigen Wochen hatten sie die Anerkennung von jedermann erobert, und London folgte bald dem Beispiel von St. Albans.

Graziös in ihren Uniformen, lächelnd und höflich, aber unerbittlich mit jenen, die eine Busse verdienen, halten sie darauf, dass sie keine Begünstigungen kennen.

In den Zonen, die ihnen reserviert sind, bemerkt man, dass Bussen und Unfälle sich vermindern und dass die Automobilisten sich freundlicher gegenüber den weiblichen Strassenpolizistinnen erweisen, wie auch gegenüber den Fussgängern.

In London sind einstweilen nur 150 Agentinnen der «Women traffic wardens» eingesetzt auf 1:00 männliche Beamte — aber ihre Zahl wird bald zunehmen, denn die Gegenwart weiblicher Agenten scheint einen wohltuenden Einfluss auszuüben.

Die geforderten Qualifikationen für dieses Amt sind: Alter zwischen 20 und 40, 1.65 m gross, Mittelschulbildung, Bestehen eines psychophysischen Examens, Studium des Strassen-Codes, Besuch eines Vorbildungskurses, zu welchem der Führerschein Voraussetzung bildet. Die Arbeitszeit übersteigt keine acht Stunden, so dass die Agentinnen abends frei sind und daher auch verheiratete Frauen zugelassen werden.

Frauen in der Aviatik

Die Zahl der sportlichen, mutigen Frauen nimmt ständig zu: Eine Fliegerin, wohlbekannte Pilotin, welche bereits einen Rekord für den Flug um die Welt erzielt hatte, wobei die Bedingung gestellt worden war: Flug um die Welt als Alleinflieger, sei es Mann oder Frau. **Miss Sheila Scott,** eine Engländerin, wird demnächst den Londoner Flughafen an Bord eines Piper Comanche 400 verlassen, um die erste Flugetappe von 48 000 Kilometer zu bewältigen, die sie über 22 Länder und den Pazifischen Ozean tragen wird. m. a. l./cw

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

(15. bis 26. August 1966)

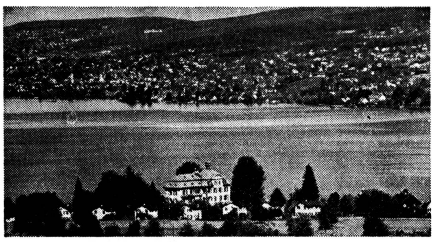
Montag, 15. August, 14 Uhr: Dur d'Wuche dure (Elsa Keller)
Dienstag, 16. August, 14 Uhr: Unser Roman mit Fortsetzungen: Mathilde Möhring (5)
Mittwoch, 17. August, 14 Uhr: Eltern, Kinder und ihre Kameraden (Hans Cornioley)
Donnerstag, 18. August, 14 Uhr: Unser Roman mit Fortsetzungen: Mathilde Möhring (6)
Freitag, 19. August, 14 Uhr: Sport und Mode durch Jahrtausende: 8. Eva hoch zu Ross (Dr. Inge Santner)
Montag, 22. August, 14 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung (Olga Schelling)
Dienstag, 23. August, 14 Uhr: Unser Roman mit Fortsetzungen: Mathilde Möhring (7)
Mittwoch, 14. August, 14 Uhr: Alti und Jungi (Pfr. Paul Marti)
Donnerstag, 25. August, 14 Uhr: Unser Roman mit Fortsetzungen: Mathilde Möhring (8)
Freitag, 26. August, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Elisabeth Thomas)

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telephon (052) 2 22 52, intern 16

Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 2 22 52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Ref. Töchterinstitut Horgen



Haushalt — Sprachen — Allgemeinbildung — Sport und Musik
Kleinste Klassen. Halb- und Ganzjahreskurse
Beginn der nächsten Kurse: 31. Oktober 1966, 24. April 1967
Frühzeitige Anmeldung ist erwünscht.
Prospekte durch den Leiter: J. Keller-Reck, 8810 Horgen ZH
Telephon (051) 82 46 12

Ruhe und Wanderferien
(bis Ende Oktober)
an sonnigem Berghang Graubündens, 1250 m. Kleine, komfortabel eingerichtete Pension, fl. Kalt- und Warmwasser, Liegebalkon. Voll- oder Halbpension.
L. Kaufmann,
7099 St. Peter,
Tel. 081 - 33 13 10

Durch Inserate zu Erfolg!

bei Verstopfung hilft Midro und verhindert übermässigen Fettansatz
Tee Kein Anbrühen Für die Reise Midro-Tabletten

Hilt's «Vegi»
Leicht, gesund, erfrischend:
Täglich ein Vegi-Salat-Teller!
Qualität und Abwechslung, schnell serviert!
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

leicht zu spülen
schnell trocken
auskochbar
unverwüstlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

der gute Topfreiniger

Romatin AG, 9430 St. Margrethen

Bei Magenbeschwerden Verdauungsstörungen Unwohlsein:

Zellerbalsam

der tut gut!

Zehn sorgfältig ausgesuchte, unschädliche Medizinal-Pflanzen, reich an balsamischen Wirkstoffen, geben ihm die natürliche Heilkraft als zuverlässiger Helfer bei Verdauungsstörungen und vielerlei anderen Unpässlichkeiten.

Darum mein Rat: **Zellerbalsam nicht vergessen!**

Flaschen zu Fr. 2.70, 5.40 und 9.80 in Apotheken und Drogerien

B-8-65

Nehmen Sie Venenkraft

gegen Zirkulationsstörungen und Blutstauungen in den Beinen, die sich durch Müdigkeit und Schweregefühl, «Einschlafen», Schwellungen, Wadenkrämpfe während der Nachtruhe bemerkbar machen und leicht zu Krampfadern und Hämorrhoiden führen können.
Venenkraft hilft.
← Schematische Darstellung eines Krampfaderbeines.

Venenkraft
Originalflaschen zu Fr. 8.50, Kurfl. 19.50, in Apoth. und Drog.

S173

Gas ist zeitgemäss!

Der moderne Waschautomat ist Gas-beheizt

Schnell
Automatisch
Sparsam
mit Gas
der neuzeitlichen Energie

Gas- und Wasserwerk der Stadt Winterthur
Installationsabteilung Telephon 2 18 11
Ausstellung und Beratung Steinberggasse 13

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente, weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert, wenn Sie ein Jahresabonnement schenken!

Während eines ganzen Jahres informiert das Blatt über die vielseitige Tätigkeit unserer Frauenorganisationen, über Zeitprobleme, über die heute im Brennpunkt der Diskussionen stehenden Konsumentenfragen.

Die Aufsatzfolge «Blick in die Welt», Kurzberichte usw. verbinden uns mit Leben und Schaffen der Frauen im nahen und weitern Ausland.

Aus der Vielzahl von anerkennenden Zuschriften, die uns zugingen:

... Nun möchte ich Ihnen aber bei dieser Gelegenheit sagen, dass ich mich über Ihr Frauenblatt sehr freue. Es ist viel interessanter als früher und hat nun das «Etwas», das uns immer gefehlt hat ...

... ich hoffe, das Frauenblatt bleibe weiterhin so interessant und vielseitig, wie es die letzten Monate wieder geworden ist ...

... ich lese das Frauenblatt jetzt sehr gerne, es ist wieder viel lebendiger geworden ...

Und eine Stimme aus dem Ausland:

... Die Schweizerin hat zwar kein Stimmrecht, aber das «Schweizer Frauenblatt». Wir wählen seit 1919, aber haben Grund, die Schweizerinnen um das Frauenblatt zu beneiden ...

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement Fr. 12.50 (Vorzugspreis f. Abonnentinnen)

_____ Jahresabonnement Fr. 15.80

_____ Halbjahresabonnement Fr. 9.—

auf eigenen Namen _____

als Geschenk an _____

Genaue Adresse des Bestellers _____

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden